

D O K U M E N T A T I O N



November 2001

Fachtagung: Sport – Power gegen Gewalt?!

Eine Veranstaltung
im Rahmen des
Vernetzungsprojekts,
gefördert aus Mitteln
der Landeshauptstadt
München



Münchner Sportjugend im BLSV

Georg-Brauchle-Ring 93
80992 München
Telefon: 089/157 02 206
Telefax: 089/157 02 204
E-Mail: muenchner_sportjugend@msj.de
Internet: www.msj.de

Verantwortlich: Jürgen Karrlein, Vorsitzender

| | |
|---|----|
| Vorwort | 4 |
| Begrüßung | |
| Grußwort von Bürgermeisterin Dr. Gertraud Burkert | 5 |
| Referate | |
| Fünf Thesen zur Fachtagung | 6 |
| Sport und Gewalt – Gewaltprävention durch Sport? Prof. Dr. Freerk Huisken, Universität Bremen Gehalten von Werner Pfau, Universität Bremen | |
| Sport – ein Königsweg in der Gewaltprävention? | 12 |
| Zur Bedeutung und Notwendigkeit von Netzwerken in der sport-, körper- und bewegungsbezogenen Gewaltprävention Prof. Dr. Gunter A. Pilz Institut für Sportwissenschaft, Universität Hannover | |
| Podiumsdiskussion | 27 |
| Sport gegen Gewalt Ergebnisse der Podiumsdiskussion zusammengefasst von Prof. Dr. Tilo Klöck, Fachhochschule München | |
| Workshops | |
| Resultate des Workshops 1 mit Werner Pfau | 30 |
| Folgerungen aus den Ursachen der Jugendgewalt | |
| Resultate des Workshops 2 mit Prof. Dr. Gunter Pilz | 33 |
| Ausgewählte Projekte der Sportsozialarbeit mit dem Ziel der Gewaltprävention | |
| Resultate des Workshops 3 mit Prof. Dr. Tilo Klöck | 35 |
| Bündelung von Energien – Vernetzung zur Gewaltprävention | |

Vorwort



Die Münchner Sportjugend führt eine Reihe von Schulungen für MultiplikatorInnen durch. Auf diesen Veranstaltungen bekunden die TeilnehmerInnen regelmäßig das Interesse nach ganz praktischen Lösungen für die Bewältigung einer akuten Störung, die während einer Gruppen-, bzw. Trainingsstunde oder einer Freizeit auftritt. Dieses nur allzu verständliche Verlangen greift jedoch zu kurz. Pauschale Rezepte kann es in diesem Bereich nicht geben. Konkreten Ratschlägen muss eine fundierte Auseinandersetzung mit den eigentlichen Ursachen von auffälligem Verhalten vorausgehen. Nur so ist es möglich, jeweils individuelle Lösungen ableiten zu können. Die MSJ hat es sich zur Aufgabe gemacht, diesen Diskurs über die Ursachen sozialer Probleme im Bereich des Sports anzuregen.

Als idealer Rahmen für dieses Vorhaben bot sich das Vernetzungsprojekt an, dessen Ziel es ist, Kontakte zur übergreifenden Zusammenarbeit zwischen MitarbeiterInnen der Jugendarbeit aus Vereinen, Verbänden und Institutionen zu knüpfen. Diesem pragmatischen Konzept sollten theoretische Überlegungen zu Grunde gelegt werden, um so die Synergieeffekte noch gezielter und wirkungsvoller nutzen zu können. Die MSJ organisierte aus diesen Überlegungen heraus die Fachtagung mit dem Titel „Sport – Power gegen Gewalt?!“ Die Veranstaltung fand am Freitag, 30.11.01 im Gewerkschaftshaus des DGB statt. Etwa 75 TeilnehmerInnen aus verschiedenen Bereichen des Sports, der Sozialen Arbeit und der Politik waren zusammengekommen, um sich mit den Ursachen von Jugendgewalt sowie den Grenzen und Möglichkeiten der Gewaltprävention im und durch den Sport theoretisch auseinander zu setzen.

Einen fundierten Einstieg in die Thematik boten die Referate von Werner Pfau, Universität Bremen, der kurzfristig für den erkrankten Prof. Dr. Freerk Huisken eingesprungen war, und Prof. Dr. Gunther Pilz, Universität Hannover. Pfau setzte sich kritisch mit der „sozialen Bedeutung des Sports“ auseinander und hinterfragte den häufig formulierten Anspruch, durch und im Sport gewaltpräventiv zu wirken. Pointiert wies er auf den Widerspruch hin, der oft zwischen Anspruch und Wirklichkeit klappt. Pilz erörterte anschließend Chancen, Notwendigkeiten und Grenzen des Sports als „Königsweg“ in der Gewaltprävention. Eindringlich warnte er vor der Behauptung, Sporttreiben sei per se erzieherisch und fördere soziales, faires und kameradschaftliches Handeln. Diese im Sport angelegten Werte und Ideale müssten vielmehr aktiv vermittelt werden.

Den beiden Referaten folgte eine lebhafte Podiumsdiskussion, die von Tilo Klöck, Professor an der Fachhochschule München, moderiert wurde. Abschließend hatten die TeilnehmerInnen die Möglichkeit, in drei verschiedenen Workshops unter Leitung der Referenten, die aufgeworfenen Fragen zu vertiefen und Lösungsansätze für die Praxis zu erarbeiten.

Hierbei wurde von den Anwesenden mehrfach das Bedürfnis vorgebracht, dass mehr hauptamtliches pädagogisches Personal zur Verfügung stehen müsste. Die MSJ sieht sich daher in ihrem Engagement im Bereich Sportsozialarbeit bestätigt.

Die MSJ möchte die begonnene fachliche Auseinandersetzung zum Thema Sport und Gewalt weiterführen. Mittels einer Auswertung der Fachtagung sollen die notwendigen Schlüsse gezogen und Handlungsaufträge erarbeitet werden. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, sich weiter an dem Diskurs zu beteiligen.

Jürgen Karrlein, Vorsitzender der Münchner Sportjugend

Grußwort

Sport ist für Kinder und Jugendliche wichtig, primär zur Körperertüchtigung und um Spaß zu haben. Darüber hinaus hat Sport eine sehr soziale Bedeutung, insbesondere zur Gewaltprävention.

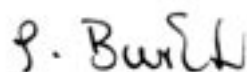
Diesen Aspekt hat die Landeshauptstadt München schon länger ins Visier genommen und daher hat der Münchner Stadtrat im Jahre 1998 eine Studie an das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen in Auftrag gegeben, bei der, neben mehreren bundesdeutschen Städten, auch eine Forschung über „Gewalt im Leben von Münchner Jugendlichen“ durchgeführt wurde. Eine zentrale Aussage der Ergebnisse der Studie war vom Leiter der Forschung

Prof. Dr. Pfeiffer: „Fördern Sie die Jugendlichen in den Münchner Sportvereinen! Sportvereine sind ebenso wie kirchliche Jugendgruppen als eine wichtige Form der sozialen Vergemeinschaftung anzusehen, die eine gewisse Kontinuität, reges soziales Gemeinschaftsleben sowie gesellschaftliche Werte vermittelt und dabei zudem auch teilweise generationenübergreifende Konflikte löst.“

Gerne habe ich deshalb gerade in dem von mir initiierten Projekt „Sportstadt München 2000“ dem Aspekt der Gewalt- und Suchtprävention im Sport auch besonderes Augenmerk gewidmet. Unter meiner Schirmherrschaft und in Zusammenarbeit mit der Münchner Sportjugend, dem Münchner Sportamt, dem Stadtjugendamt, den Jugendbeamten der Polizei, dem Bayerischen Fußballverband, dem Fanprojekt München und dem Kreisjugendring München-Stadt wurden regionale Vernetzungsveranstaltungen bereits im Münchner Stadtteil Neuperlach, in der Stadtmitte/Süd, im Westen und im Norden durchgeführt. Eine weitere Veranstaltung im Osten wird folgen. Diese regionalen Veranstaltungen dienen insbesondere dazu, für das Thema Gewalt und Sucht im Sport sowie die verschiedensten Formen der Gewalt im Sport zu sensibilisieren, konkrete Anliegen und aktuelle Probleme vorzubringen und gemeinsam Lösungen zu diskutieren, Kontakte für eine weitere konkrete Zusammenarbeit zu knüpfen und Formen der gegenseitigen Unterstützung der Zusammenarbeit und einer planbaren Vernetzung zu finden.

Die Fachtagung „Sport – Power gegen Gewalt?!“ ist ein weiterer Mosaik- und wichtiger Baustein, dieses Thema vor allem den Betreuern, Trainern, Übungsleitern, Jugendleitern, Vorstände aus den Sportvereinen und Jugendverbänden sowie der interessierten Fachöffentlichkeit näher zu bringen.

Ich danke daher insbesondere der Münchner Sportjugend, die sich diesem Thema intensiv angenommen hat und die Durchführung dieser Fachtagung organisiert und betrieben hat.



Dr. Gertraud Burkert
Bürgermeisterin



Fünf Thesen zur Fachtagung

Sport und Gewalt – Gewaltprävention durch Sport?

Vortrag von Freerk Huiskens, Universität Bremen

Gehalten von Werner Pfau, Universität Bremen



Die Frage, der sich die Fachtagung widmet, verwundert. Von der „sozialen Bedeutung des Sports“ ist in der Ankündigung die Rede und von seiner Rolle bei der „Gewaltprävention“. Diese Sichtweise ist einem Bild von Sport entnommen, das mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit des Sports nur wenig zu tun hat. Wo beispielsweise das Fußballpublikum erst ins Stadion eingelassen wird, wenn es sich einer Kontrolle unterzogen hat, die den aktuellen Methoden der Terroristenfahndung entspricht; wenn bei bestimmten Anlässen Teile des Publikums in Sicherheitsverwahrung genommen werden, bei nationalen Vergleichen innereuropäische Grenzkontrollen wieder eingeführt werden; wenn sich dennoch Straßenschlachten vor oder nach Wettkämpfen mit Verletzten und Toten ereignen; wenn ganze Sportbereiche zur Dopingsszene mutieren; in anderen Sportarten physische und geistige Sportkrüppel gezüchtet werden und wenn – um die Aufzählung hier abzubrechen – Sportwettkämpfe selbst immer neues Regelwerk brauchen, um die Gewalt in ihnen nicht noch weiter sport- und menschenzerstörend eskalieren zu lassen, dann fragt man sich schon, welche „soziale Bedeutung des Sports“ hier eigentlich gemeint ist. Natürlich – und das soll nicht in Abrede gestellt werden – hat der Sport auch seine anderen Seiten: Joggen, die Radtouren entlang der Isar oder VHS-Tanzkurse für die ältere und jüngere Generation. Dennoch zeugt es von geradezu fahrlässiger Treuherzigkeit, wenn jene, den gesamten Nationalsport hierzulande auszeichnende, brutale Seite einer derart idealistischen Schönfärbung unterzogen wird. Die Absicht ist klar. Wer mit Sport Gewaltprävention leisten will, der kann von diesem Sport kein Bild brauchen, in welchem der vermeintliche Gärtner selber als der Bock dasteht.

Die Fragen, die der private, nationale und der Vereins-Sport aufwirft, lauten gänzlich

anders: Woher rührt eigentlich diese, nicht selten exzessive körperliche, geistige und politische Verrohung im Sport – bei Aktiven und Passiven – hierzulande? Dazu will ich einige Thesen vortragen, deren zentrales Ergebnis jetzt schon feststeht: Mit Sport lassen sich „keine sozialen Probleme“ lösen, der Sport ist ein veritables „soziales Problem.“¹

1. Warum sollte es dem Sport anders ergehen als allen anderen Bereichen in dieser Gesellschaft? Alle haben sie ihren Systemstempel erhalten. Das Produzieren, Verteilen und Konsumieren von Gütern hat kapitalistisch zu erfolgen. Das Gesundheitswesen nimmt Maß an funktionaler und kostengünstiger Brauchbarkeit der Bürger für die Arbeitswelt. Die Erziehung schwört den Nachwuchs auf die Marktwirtschaft und die demokratische Form von Herrschaft ein. Das Zusammenleben der Menschen soll möglichst als „Keimzelle“ – Familie genannt – organisiert werden, der dann die Reproduktion des Volkskörpers obliegt. Usw.

Dem Sport geht es in der Tat nicht anders. Der Systemstempel, der ihm aufgedrückt wird, hat dazu geführt, dass es bei den „Leibesübungen“ nur noch selten allein um den Spaß an Bewegung und an körperlicher Geschicklichkeit oder um Freude am reinen sportlichen Wettstreit geht. Die gesellschaftliche Funktionalisierung des Sports hierzulande hat alle Sportarten und alle Sportbereiche erfasst. Sport ist Geschäft. Vereine organisieren sich

¹Zu den Fragen der Entstehung von „Jugendgewalt“, Rechtsextremismus und Nationalismus verweise ich auf zwei Publikationen von mir: „Jugendgewalt“, Hamburg 1996, und „Brandstifter als Feuerwehr: Die Rechtsextremismuskampagne“, Hamburg 2001.

als AGs, Sportler werden als Werbefläche vermietet und TV-Monopolisten machen den Fußballkonsum zum Luxusartikel. Dies alles und einiges mehr ist hinlänglich bekannt.² Doch ist dies längst nicht alles.

Darüber hinaus hat sich das Sportleben als ein gesellschaftlicher Bereich etabliert, auf dem brutale Ehrfragen brutal ausgetragen werden, auf dem der Selbstbewusstseinskult blüht, der zur Kompensation privater Misserfolge erhalten muss und auf dem sich Rassismus, Nationalismus und Ausländerfeindlichkeit austoben. In seiner hiesigen Ausgestaltung – so lautet meine Behauptung – stellt das Sportleben für all diese Unarten sogar ein adäquates und erwünschtes Betätigungsfeld dar. Nicht zuletzt deswegen wird es auch als Feld der nationalen Repräsentation politisch sehr wichtig genommen: Immerhin will Deutschland im Vergleich mit den Konkurrenten so die eigene, nationale Leistungsfähigkeit mittels der sportiven Leistungsfähigkeit seiner Jugend vor aller Welt demonstrieren.

- 2.** Früh schon setzt der Unfug ein, in der eigenen Physis – der vorhandenen oder der gezüchteten – ein Mittel zu sehen, um sich als ganz besonders anerkennenswertes Wesen zu präsentieren. Dann taugt das Bodybuilding dazu, im Aufpumpen von Muskeln ein Indiz zumeist maskuliner Vortrefflichkeit und Überlegenheit zu sehen. Und dann wird das Erlernen von Kampfsportarten dazu hergenommen, um über die demonstrierte Fähigkeit zum Ausführen tödlicher Schläge Respekt einzufordern. Wer denn gar als Individuum in dieser Bornierung ziemlich aufgeht, der hat aus den Ratschlägen, die ihm seine Eltern früher erteilt haben – er solle sich doch nicht alles gefallen lassen -, längst ein Lebensprinzip gemacht. Jeder Dissens, wenigstens jeder Dissens im privaten Bereich wird dann gleich mit Gewalt ausgetragen; nicht umsonst hat sich so ein Mensch selbst als Waffe zugerichtet. Ihm kann keiner mehr „dumm“ kommen, heißt sein dummbrutales Lebenscredo. Das ist zwar eine Einbildung, denn jede uniformierte, also staatlich befugte Gewalt lehrt auch ihn schnell die Mores, die Sitten des bürgerlichen Rechts. Doch unter Seinesgleichen gilt er etwas, sofern er denn seine Fähigkeit und Bereitschaft wie Rambo aufzutreten, ab und zu unter Beweis stellt. Gelegenheiten dafür schafft er sich in dem Maße, wie sein Selbstbewusstsein sie braucht.

Dieser ebenso verrückte wie brutale Selbstbewusstseinskult findet sein bevorzugtes Material im sportlichen Wettkampf. Dort ist der Vergleich in Sachen Kraft, Schnelligkeit, Geschicklichkeit oder Ausdauer, den unser Rambo immer erst suchen muss, von vornherein der ganze Zweck des Sportereignisses. Es geht ums Gewinnen und nicht ums Dabeisein – wie die verlogene Parole des Baron de Coubertin glauben machen will, die das Gewinnenwollen zu diskreditieren gedachte. Warum eigentlich? Denn es gibt am sportlichen Wettkampf mit seinen Siegen und Niederlagen erst einmal gar nichts auszusetzen. Dass sich Sieger freuen und Verlierer ärgern, gehört zur Sache dazu. Das ist deswegen (bzw. solange) ein harmloses Vergnügen, weil das Resultat des Wettkampfs, im Unterschied zur Konkurrenz um Noten, Arbeitsplätze und Einkommen singulär und reversibel ist. Nach dem 100m-Lauf ist der Fall erledigt. Der Sieger ist eben nur Sieger in diesem gerade absolvierten Wettlauf und der Verlierer ist gleichfalls nur Verlierer im Schnelllauf. Beim nächsten Lauf kann es zu einem anderen Resultat kommen: „Neues Spiel, neues Glück bzw. neue Chance!“ Für nichts sonst haben solche Siege und Niederlagen eine Bedeutung.

² Hinweise darauf finden sich auch in den Publikationen von G. A. Pilz.

Es sei denn – und hier beginnt bereits die Denaturierung dieser „harmlosesten Nebensachen der Welt“ – mit dem Vergleich der schnellen Beine ist bereits etwas verbunden, was mit diesem Sportvergleich gar nichts zu schaffen hat. Und damit sind wir bei einer Unart, die fast vollständig auch im Sportleben durchgesetzt ist: Eine jede Abteilung der Konkurrenz im gesellschaftlichen Leben beherrschende falsche Deutung von Siegen und Niederlagen hat längst auch die Abteilung Sport und Spiel ergriffen. Derzufolge sind Sieger im letzten Wettlauf nicht 2 Sekunden schneller gelaufen als ihre Mitstreiter, sondern Siegertypen. Diese Unart, von der Differenz in der sportlichen Leistung auf Eigenschaften einer Person zu schließen, das Ergebnis des singulären Vergleichs („Ich habe gewonnen.“) in eine Bewertung des Subjekts („Ich bin ein Sieger!“) hochzurechnen, verwandelt jeden sportlichen Wettstreit in Bewährungsproben für die an ihm beteiligten Personen und ihr Selbstwertgefühl. Deren Ergebnisse – so geht die allseits leider ziemlich geteilte Einbildung weiter - strahlen dann weit über den Sport hinaus: Der Sieger kommt an, hat Schlag bei Männlein und Weiblein, ist als Siegertyp auch ganz jenseits des Sports geschätzt und geehrt; natürlich nur bei denen, die jenen albernen vorgegebenen Maßstab, die Menschen an vorgefundenen oder angezüchteten Naturkräften zu vergleichen, selbst akzeptieren. So ein eingebildeter Siegertyp möchte selbst und anderen als jemand gelten, der wirklich mehr kann und mehr ist, als er beim Laufen, Hüpfen oder Radstrampeln gerade geleistet hat. Das stimmt natürlich nicht; selbst wenn durch die finanzielle Honorierung von Sportkrüppeln wie Becker, Ulrich und Co. der Eindruck erzeugt wird, es sei so. Die paar Sportmillionäre sind eben vor allem für die Verbreitung solcher Illusion gut.

Und mit dieser Illusion beginnt jenes Verhängnis, das Siege zur Notwendigkeit werden lässt, weil die Einbildung von sich als der überlegenen Person, die über Kraft und Schönheit zu Macht und Reichtum gelangt, ständig gepflegt werden muss. Dafür sind dann schon mal wieder ziemlich alle Mittel recht, die mit der Sportdisziplin selbst nichts zu tun haben (Fouls, Psychokrieg, Bestechung, Doping...). Umgekehrt gelten Verlierer sich und anderen als Versager, obwohl sie bloß einen Wettkampf verloren haben. Eigentlich wenigstens. **Im gesellschaftlichen Psycho-Ranking haben sie mehr verloren:** Selbstwertgefühl, das erstrebte Gefühl, ein nach gültigen Vergleichsmaßstäben wertvoller Mensch zu sein, weil andere als Unterlegene kenntlich werden.

3. Wo im sportlichen Wettstreit in der Regel immer noch das Siegesglück wechselt, bleibt es beim „Ernst des Lebens“, im praktischen Alltag mit seinem Geldverdienen, Haushalten oder Arbeitsuchen ziemlich gleich verteilt. Auch gilt dort nach der schulischen Einschulung in die Arbeiter- bzw. Arbeitslosenkarriere das Motto nicht: Neues Spiel – neues Glück! Für die meisten Menschen fällt hierzulande die objektive Bilanz – wenn sie sich nicht ständig selbst belügen – dauerhaft und chronisch ziemlich mager aus. Aber leider ist dennoch die Neigung, sich für Misserfolge und nicht aufgegangene Lebensperspektiven selbst verantwortlich zu machen, viel größer als das Interesse, diesem Prinzip der hiesigen Ökonomie mit seiner hübschen Eigentumsverteilung einmal auf den Grund zu gehen. So kommen Menschen denn auf die Idee, kompensatorisch wenigstens am Erfolg anderer partizipieren zu wollen und darüber ihrem trostlosen Leben am Samstag etwas Sonnenschein zu verpassen. Kurz: Sie werden Fans – was bekanntlich die Abkürzung von „Fanatikern“ ist.

Und das werden sie schnell, wenn es darum geht, in den Siegen ihres Vereins Ersatzerfolge für eigene Misserfolge zu sehen. Das beginnt mit dem lokalen Vereinspatriotismus, nach welchem die Menschen sich plötzlich in „Sechziger“, „Bayern“ oder „Werderaner“ sortieren und am Wochenende entsprechend kostümiert auftreten, um, aus der so an sich hergestellten unbedingten Treue zum Verein, das Recht abzuleiten, von diesem auch entsprechend mit Siegen belohnt zu werden. Allerdings bricht sich diese Gleichung, dass nur der eigene Verein ein Recht auf Siege hat, nicht nur an der gleichlautenden Einbildung der Fans des Konkurrenten, sie geht auch häufig genug gar nicht auf. Sofort steht das interessierte Wälzen von Schuldfragen im Mittelpunkt. Schuldige werden bei Punktverlust schnell gefunden: z.B. Schiedsrichter, Trainer, Management oder die faulen „Kicker“, bei denen den Fans eine „Über“ – Bezahlung nur nach der Niederlage als Vergleichsmaßstab einfällt. Der Sport selbst interessiert dabei allenfalls am Rande.

Das zeigt sich besonders deutlich, wenn dieser Fanatismus in einem Fan-Block mit Gittern nach Euro-Norm eingesperrt und von Sozialarbeitern betreut werden muss. Die haben es dann mit Fußballfans zu tun, die schon mal „Heil Hitler“ rufen und den Gegner zu Abschaum erklären. Dass der Fan der Kumpanelei zum Rechtsextremismus verdächtigt wird, ist keineswegs zufällig; weswegen – dies an die Fachleute – z.B. der FC St. Pauli überhaupt nur als Ausnahme gehandelt werden kann. Der fließende Übergang vom „treuen Publikum“ zum „Hooligan“ liegt ganz allein im Umgang mit dem eingebildeten Recht auf Sieg, der dem „eigenen Verein“ angedichtet wird. Die „Hooligans“ sind jene Fans, die es auf ihren Sitzen nicht mehr aushalten und statt dessen zwecks des Genusses von Ersatzerfolgen ihre Ersatzsiege selbst herstellen wollen. So verlegen sie denn das Geschehen, jetzt völlig separiert von jedem mehr oder weniger kunstvollen Balltreten, nicht selten gleich vor das Stadion, vermöbeln gegnerische Fans oder werden vermöbelt. Diese Gegner sind dann nicht nur Gegner, sondern jene, die ihnen das Recht auf Siege ihrer Fußballheimat bestreiten wollen. Das rassistische Vokabular auf den Tribünen, das sich eben nicht nur an farbigen Spielern der Fremdmannschaft austobt, spricht Bände. Die Sortierung in ihre Vereine, die den Sieg verdient haben, weil es ihre Vereine sind, und in minderwertige, denen der Sieg nicht zusteht, bricht sich hier in einer Weise Bahn, dass ihr nur noch mit Hundertschaften gut gerüsteter Ordnungshüter beizukommen ist.

4. Bei Spielen der Nationalmannschaften wird das Volk zum „Fan“ und der „Hooligan“ zu seiner Speerspitze – es sei denn, den Nationalisten im Fan-Club 'Deutschland' leuchtet das nationalistische Argument ein, dass es Deutschlands Ansehen schadet, in Frankreich während eines Turniers Polizisten tot zu schlagen. Es trennt beide Abteilungen von Fans, die „gewaltfreien“ und die „gewaltbereiten“, also wirklich nicht viel – was sich an der bereitwilligen Befolgung der Aufforderungen von Sportfunktionären an das Publikum, den 12. Mann auf dem Platz zu stellen, ebenso ablesen lässt wie am beleidigten Kommentar der BILD oder SZ, wenn „unsere Kicker uns auf dem Rasen Schande“ gemacht haben, weil sie eben nicht einfach nur ein Spiel gegen Bessere verloren, sondern Deutschland um das gebracht haben, was Deutschland auch auf dem Felde des Sports zusteht: Ehre und der Ruhm, immer zu den Besten auf der Welt zu gehören. So will das die nationale Sportpolitik und danach sehnt sich der deutsche Nationalist – ob Sportanhänger oder nicht. Dass Sportberichterstattung dem Vokabular nach immer ein Stück

Kriegsberichterstattung ist, fällt zwar gelegentlich kritischen Feuilletonisten auf. Weniger fällt ihnen auf, dass an Siegen des Nationalteams in der Tat immer ein wenig die Befindlichkeit der gesamten nationalen (Volks-)Mannschaft hängt, diese sich in deren Siegen sonnt, weil sonst bei ihnen zumeist wenig Sonne durchscheint; und dass dieses Muster, in den Erfolgen der Nation immer ein wenig den eigenen Erfolg zu sehen, obwohl bzw. gerade wenn – und jetzt bin ich nicht mehr beim Sport – die meisten nationalen Erfolge an der ökonomischen, politischen und militärischen Front auf der erfolgreichen Ausnutzung von heimischen Volksmannschaften basieren. Aber zur Kompensation dieser Lage gibt es ja gerade fürs Volk neben Brot die Spiele.

5. Der vergesellschaftete Sport – so lässt sich resümieren – ist also in seiner privaten, vereinsmäßigen und national organisierten Form einer der „Sümpfe“, in denen der Selbstbewusstseinskult mit seinem Bedürfnis, andere ihre Unterlegenheit spüren zu lassen, in denen Rassismus und Nationalismus gedeihen und sich kompensatorisch austoben dürfen, sofern denn die nationale Ordnung nicht durch Gewalt gestört wird.

Wenn nun ins Zentrum einer Debatte das Verhältnis von „Sport und Gewalt“ gerückt wird, dann steht damit folgendes fest: Einer kritischen Betrachtung werden weniger falsche Stellungen und Urteile von Sportfans über die Ursachen ihres alltäglichen Ärgers und Scheiterns, über das In- und Ausland, über Staat und nationale Politik unterzogen, sondern störende Auswirkungen der gewalttätigen Praktizierung der genannten Fehlurteile. Nicht der Selbstbewusstseinskult gilt dann als das Ärgernis, sondern nur, wenn der Macho sich seine Höherwertigkeit mittels eines halben Totschlags bestätigt; nicht die Ausländerfeindlichkeit auf deutschen (Sport-)Gefilden wird kritisiert, sondern nur, wenn deren gewaltsame Umsetzung deutsches Ansehen und deutsche Green-Card-Politik stört; nicht der deutsche Nationalstolz wird angegriffen, sondern nur, wenn er in Straßenschlachten oder faschistischen Gesängen über den Abschaum, den der Gegner darstellt, über die Stränge schlägt.

Die laufende Gewaltpräventionsdebatte, die um „bewegungsbezogene Arbeit mit gewaltbereiten Jugendlichen“³ kreist, befragt den Sport denn auch nur auf seine sozialintegrativen Wirkungen. Der unauffällige Anerkennungswahn, der unauffällige Rechtsextremismus, der unauffällige Nationalismus, der sich in den gewohnten Bahnen des deutschen Alltags – von der Arbeit über Familienerziehung, den Stammtisch bis hin zur Wahl etablierter Parteien – bewegt, ist das gesellschaftspolitische Anliegen dieser Debatte. Dafür werden Jugendlichen Angebote in Zeit und Raum gemacht, „sich körperlich auszutoben, 'überschüssige Kräfte' abzubauen, keinen Frust oder Langeweile aufkommen zu lassen.“⁴ Denn – so wird zynisch ergänzt – der „Sport ist für viele Jugendlichen und gerade auch für auffällige junge Männer oft das einzig übriggebliebene Erfahrungsfeld (!), auf welchem sie Erfolg [in der Randalie], Selbstbestätigung [beim Fertigmachen eines Gegners], positives Gruppenerlebnis [im Fan-Block] mit Anerkennung und Gruppenerfolg [durch ihresgleichen] erfahren können.“⁵

³ Der Begriff der „Gewaltbereitschaft“ verdeutlicht diese unhaltbare theoretische Trennung der Gewalt von den Anliegen, Motiven und Zwecken, für die sie jeweils eingesetzt wird. „Gewaltbereitschaft“ für sich gibt es nicht. Immer ist Gewalt Mittel für - zumeist - ärgerliche Zwecke. Es fällt ja auch keinem ein, die weltweit laufende Terrorbekämpfung mit einer inhaltsleeren und grundlosen „Gewaltbereitschaft“ von Erwachsenen zu begründen.

⁴ G. A.Pilz, *Bewegung, Spiel, Sport als Bausteine einer gewaltpräventiven Jugendkultur*, S.16 (aus: www.erz.uni-hannover.de)

⁵ G. A.Pilz, S.9 (Einfügungen in Klammern von Freerk Huiskens)

All diese geistigen und praktischen Rohheiten, die im Sportleben zu beobachten sind, werden also in den konstruktiven Rezepten zur Gewaltprävention weiter benutzt, nur eben so und mit der primären Absicht, dass die Störung der öffentlichen Ordnung durch illegitime Gewalt unterbunden wird. Den Hütern der legitimierte Gewalt soll sportssozialpädagogisch unter die Arme gegriffen werden. Dass junge Menschen – Mädchen wie Jungen gleichermaßen – auf keinen anderen gesellschaftlichen „Erfahrungsfeldern“ zu Erfolgen kommen, das gilt nicht als der Skandal. Kompensation von chronischer Erfolglosigkeit ganzer Teile der heranwachsenden Generation, soll schon sein – nur eben in gesitteter Form. Und so werden Projekte initiiert, mit „viel Bewegung“ und „Abenteuerspielen“, die zwar den Körper ermüden mögen, aber keinen einzigen falschen Gedanken aus dem Kopf vertreiben.“⁶

Noch einmal anders resümiert: Wenn „wir wieder stolz auf Deutschland“ sein sollen (Schröder, Fischer, Stoiber, Merkel, Meyer...), dann darf man sich nicht wundern, dass deutsch erzogene Jugendliche – aber nicht nur diese – in privat und national veranstalteten Sportszenarios ein Feld entdecken, an deutschen Erfolgen wenigstens ideell zu partizipieren – andere Felder sind für sie in der besten aller Wirtschaftsformen eben zumeist auch nicht vorgesehen. Diese Abteilung nationalpolitischer Hygienewirkung und nationalistischer Identitätsstiftung mit ihren psychologischen und vereinspatriotischen Unterabteilungen gehört also zum demokratischen Deutschland mit seinen weltpolitischen Ambitionen dazu, ist erwünscht, soll gepflegt werden – nur eben gepflegt, also gewaltlos.



Zur Person:

Freerk Huiskens Jahrgang 1941; Pädagogikstudium in Oldenburg; Tätigkeit als Lehrer bis 1967; dann zweites Studium Pädagogik, Politik und Psychologie in Erlangen, Nürnberg; 1971 Promotion; seit 1971 Professur an der Universität Bremen für Politische Ökonomie des Ausbildungssektors.

Publikationen

Freerk Huiskens:

Brandstifter als Feuerwehr: Die Rechtsextremismus-Kampagne
Nichts als Nationalismus 2
(VSA) ISBN 3-87975-805-0

Freerk Huiskens:

Deutsche Lehren aus Rostock und Mölln
Nichts als Nationalismus 1
(März) ISBN 3-87975-806-9

Freerk Huiskens:

Erziehung im Kapitalismus
Von den Grundlügen der Pädagogik und dem unbestreitbaren Nutzen der bürgerlichen Lehranstalten (VSA) ISBN 3-87975-722-4

⁶ Es ist denn auch kein Zufall, dass viele dieser Projekte an die Abenteuerpädagogik von Wehrsportgruppen und der HJ erinnern.

Freerk Huisken:

Jugendgewalt

Der Kult des Selbstbewusstseins und seine unerwünschten Früchtchen
(VSA) ISBN 3-87975-663-5

Freerk Huisken (mit Rolf Gutte)

Alles bewältigt, nichts begriffen!

Nationalsozialismus im Unterricht

(Edition Ost 1997) ISBN 3-929161-29-X

Sport – ein Königsweg in der Gewaltprävention?

Zur Bedeutung und Notwendigkeit von Netzwerken in der sport-, körper- und bewegungsbezogenen Gewaltprävention

Prof. Dr. Gunter A. Pilz

Institut für Sportwissenschaft, Universität Hannover

Das anspruchsvolle Thema möchte ich in der Weise verhandeln, dass ich auf die Bedeutung und die Notwendigkeit der Schaffung von Netzwerken in der sport-, körper- und bewegungsbezogenen Gewaltprävention eingehe.

Dies soll in drei Schritten geschehen:

- In einem ersten Schritt werde ich kurz auf Begriff und Stufen der Gewaltprävention eingehen, um
- in einem zweiten Schritt in eine kritische Reflexion der präventiven und sozialen Funktionen des Sports anhand der Beschreibung der kulturellen Dimensionen des Sports und deren Gefährdungen und auf der Folie der Unterscheidung zwischen Kultur des Sports und Sportkultur, sowie unter Hinzuziehung neuerer empirischen Daten (BRETTSCHEIDER/KLEINE 2001 und LOCHER 2001) einzutreten.
- In einem dritten und letzten Schritt werden Folgerungen für die sport-, körper- und bewegungsbezogene Gewaltprävention in bezug auf die Bedeutung sozialer Netzwerke zur Diskussion gestellt.

Begriff und Stufen der Gewaltprävention

Um die Frage nach der Bedeutung und Notwendigkeit sozialer Netzwerke in der sport-, körper- und bewegungsbezogenen Gewaltprävention sachgerecht beantworten zu können, ist eine begriffliche Klärung und Differenzierung erforderlich.

Unter **Gewaltprävention** verstehe ich sowohl alle Maßnahmen, die der Vermeidung der Entstehung von Gewalt als auch der Verringerung von Gewalt dienen.

KEUPP (1976, 158 ff.) unterscheidet dabei drei **Stufen der Gewaltprävention**: primäre, sekundäre und tertiäre Gewaltprävention.

Primäre Gewaltprävention setzt vor dem Auftreten von Gewalt an, um gewaltförmige Einstellungen und Verhaltensweisen erst gar nicht entstehen zu lassen.

Sekundäre Gewaltprävention setzt an, wenn sich erste Gewalttendenzen zeigen und zielt sowohl auf strukturellen und interaktionellen Kontext als auch auf Einstellungs- und Verhaltensänderung (z. B. kontextbezogene (präventivsoziale) als auch individuumsbezogene (präventivpersonale) Maßnahmen der Früherkennung und Behandlung von Problemen und Gefährdungen wie z. B. Verhaltenstraining;) Erarbeitung und Einhalten von Verhaltensregeln, Jungenarbeit zur Kultivierung von Aggressionen, auf Gewaltfilme orientierte Medienarbeit.

Tertiäre Gewaltprävention setzt an, wenn verfestigte Gewaltformen auftreten und zielt vornehmlich mit korrektivpersonalen Interventionen vor allem auf Verhaltensmodifikation.

Hier wird bereits deutlich, dass der Schwerpunkt sport-, körper- und bewegungsbezogener Gewaltprävention im Bereich der primären Gewaltprävention anzusiedeln ist.

Kritische Reflexion der sozialen, präventiven Funktionen des Sports: Chancen und Gefährdungen des Sports – Kultur des Sports versus Sportkultur

Lassen wir zunächst einmal kritische Stimmen zu Wort kommen.

*„Der Sport ist eine grandiose Arbeitsteilung zwischen Gut und Böse der Menschen“..
„Es ist einseitig, wenn man immer nur schreibt, dass der Sport zu Kameraden mache, verbinde, einen edlen Wetteifer wecke: Denn ebenso sicher kann man auch behaupten, dass er einem weit verbreiteten Bedürfnis, dem Nebenmenschen eine aufs Dach zu geben oder ihn umzulegen entgegenkommt, dem Ehrgeiz, der Überlegene zu sein.“*
(Robert Musil)

„Die Welt des Sports verstärkt viel öfter, als viele annehmen, destruktives Verhalten, wie z. B. Betrügen, Doping, usw.. Wenn Spiel und Sport bedeutungsvolle Mittel zur Vorbereitung auf das Erwachsenenverhalten sind, ..., dann müssen wir uns genauso vor dem Boxen, Stierkampf und Fußball fürchten, wie wir uns vor dem Krieg fürchten.“
(Dorcas Susan BUTT)

Nehmen wir diese Aussagen ernst, dann scheint es schlecht bestellt zu sein um die kulturelle Gestaltung des Sports, um dessen Kultivierungsmöglichkeiten menschlichen Handelns und damit auch um dessen Bedeutung für die Gewaltprävention.

Doch da gibt es auch andere Stimmen:

„Gerade der Sport kann über die persönlichen und aktiven Begegnungen der Jugendlichen dazu beitragen, vorhandene Vorurteile und Angst vor Fremden abzubauen“
(Bundesinnenminister Otto Schily).

„Sportvereine sind in unserer Gesellschaft Integrationsfaktor Nummer eins. Sporttreiben in der Gemeinschaft und im Verein vermittelt Toleranz, Streitstand und Regelakzeptanz“ (Manfred von Richthofen, Präsident des Deutschen Sportbundes).

„Sport wirkt wie eine Schutzimpfung gegen soziale Auffälligkeit“
(Jochen Welt, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen).

Sport also eine Insel der Seligen, der Königsweg zur Kultivierung menschlichen Verhaltens? Ich habe diese widersprüchlichen Aussagen bewusst an den Anfang dieser Ausführungen gestellt, um Sie zu einer kritisch reflektierenden Beantwortung der Frage nach der Bedeutung von Sport, Spiel und Bewegung einzuladen.

In der Studie „Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert“ (EKD/VEF 1999, 55 f.) werden drei Dimensionen des Sports, die auf eine ganzheitliche Erfahrung menschlichen Handelns gerichtet sind, herausgestellt: die naturale, die personale und die soziale Dimension des Sports:

Die **naturale Dimension** bezieht sich auf die Tatsache, dass sich im sportlich-spielerischen Tun Menschen in Form eines Bewegungshandelns in Raum und Zeit ihrem eigenen Körper begegnen. Wichtiger Maßstab und wichtiges Ziel dieses Bewegungshandelns sind Gesundheit und Unversehrtheit.

In der **personalen Dimension** wird auf die Erkenntnis verwiesen, dass Sport der Entfaltung der persönlichen Würde dient und Ausdruck menschlicher Kreativität und Gestaltungskraft ist. Hier begegnet der Mensch sich selbst in der Einheit von Körper, Seele und Geist.

In der **sozialen Dimension** wird zum Ausdruck gebracht, dass sich im Sport Menschen einander begegnen, Zusammenspiel und Wettkampf, Kooperation und Konkurrenz in ihm zusammen gehören.

In diesen drei Dimensionen tritt der Sport in den Dienst menschlicher Würde und damit auch der primären und z. T. auch sekundären Prävention, aber – und darauf haben die einführenden Zitate schon hingewiesen – in diesen drei Dimensionen kann Sport diese Würde auch bedrohen und gefährden. So wird auch in der EKD-Studie vor dem Misslingen der kulturellen Gestaltung des Sports gewarnt, wenn diese sich zum **„Kult des Körpers“** verkehrt, in dem die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit als höchster Wert gilt, wie am Beispiel des Dopings oder gesundheitsgefährdenden Kinder- und Jugendsports. In der personalen Dimension misslingt die kulturelle Gestaltung des Sports,

wenn diese in einen „**Kult des Siegens**“ verkehrt wird, in dem nur noch die Überlegenheit über den anderen zählt, Sieg und Erfolg zum Maß aller Dinge werden. Schließlich misslingt die kulturelle Gestaltung des Sports, wenn diese in einen „**Kult der Gewalt**“ verkehrt wird, sei es in Form von Angriffen auf die körperliche Integrität des sportlichen Gegners oder der Entladung von Gewalt auf den Rängen und nach dem Spiel auf den Straßen, „Sport als Beispiel für zweckfreies Spiel also zum Anlass brutaler Gewalt wird.“

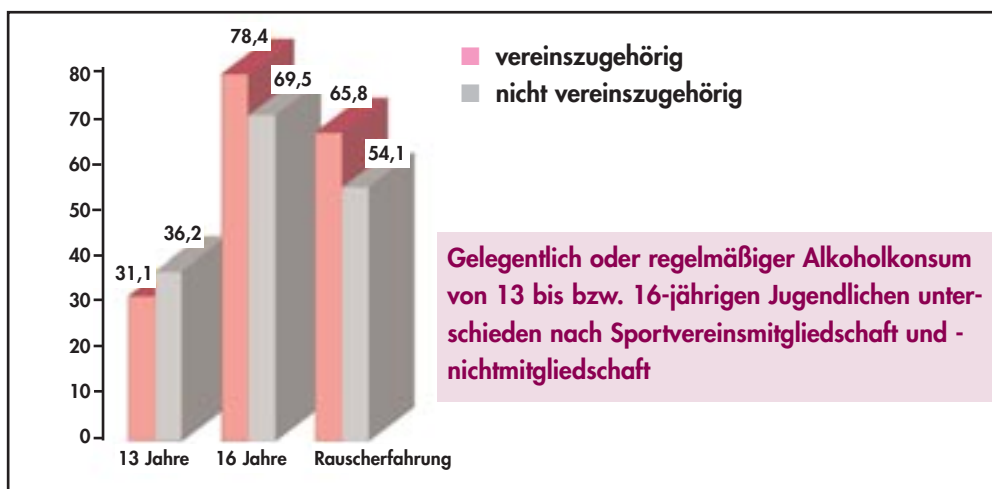
Die unreflektierten Hochgesänge auf die bildende, erzieherische, präventive Bedeutung des Sports verdecken – dies wird hier deutlich – die auch dem Sport immanenten Problemfelder der Gewalt, rücksichtslosen Interessendurchsetzung und Gesundheitsgefährdung. Sie macht vergessen, worauf GRUPE (2000) offensichtlich hinweisen möchte, wenn er zwischen Sportkultur und „Kultur des Sports“ unterscheidet: dass es auch im Sport zwei Seiten der Medaille gibt. **Sportkultur** meint die Wirklichkeit des Sports, wie er ist, in seinen positiven wie negativen, in seinen kulturellen wie kultischen Ausformungen. **Kultur des Sports** hingegen meint Werte und Ideen des Sports, die bewahrt, befolgt, realisiert werden sollten (z. B. Fairness, Ritterlichkeit, Solidarität, usw.). Hier wird Kultur als Aufgabe, als Leitmotiv, als normative Setzung verstanden. Sporttreiben ist nicht per se erzieherisch, fördert nicht per se soziales, faires und kameradschaftliches Handeln, vielmehr ist es **Aufgabe** des Sports, darauf hinzuwirken, dass diese im Sport angelegten Werte und Ideale realisiert, befolgt, bewahrt und geschützt werden, dass die kulturellen Werte des Sports gelebt werden.

Anders ausgedrückt: Statt davon zu sprechen, dass Sport verbinde, erziehe und – wie problemlos auch immer – integriere, müsste es besser und korrekter heißen: Sport **muss**, Sport **kann** verbinden, erziehen und integrieren.

In ihrer viel beachteten Studie „Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit“ kommen entsprechend auch BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001) zu folgenden Ergebnissen:

- Der Vereinssport ist eher als „Bewahrer“ denn als Förderer des motorischen Potenzials seines Nachwuchses einzustufen.
- Wenn es um die emotionale Stabilität und ihre Entwicklung im Jugendalter geht, stellen Alter und vor allem das Geschlecht die wichtigsten Einflussvariablen dar. Ein systematischer Einfluss des Sportengagements im Verein kann nicht nachgewiesen werden.
- In ihrem Alkoholkonsum sind jugendliche Vereinssportler keineswegs zurückhaltender als Nichtmitglieder. Beim Konsum von Bier und Zigaretten sind Vereinsfußballspieler Spitzenreiter.
- Beim Konsum illegaler Drogen gibt es im Durchschnitt keine Unterschiede zwischen Vereinsmitgliedern und Nichtmitgliedern.
- Bei der Entwicklung der leichten Delinquenz ist für jüngere Heranwachsende von einer protektiven Wirkung des Vereins auszugehen, die sich im Verlauf der Jugendphase verflüchtigt.
- Die optimistischen Annahmen von positiven Wirkungen der Sportvereine auf die jugendliche Entwicklung sind zu relativieren.

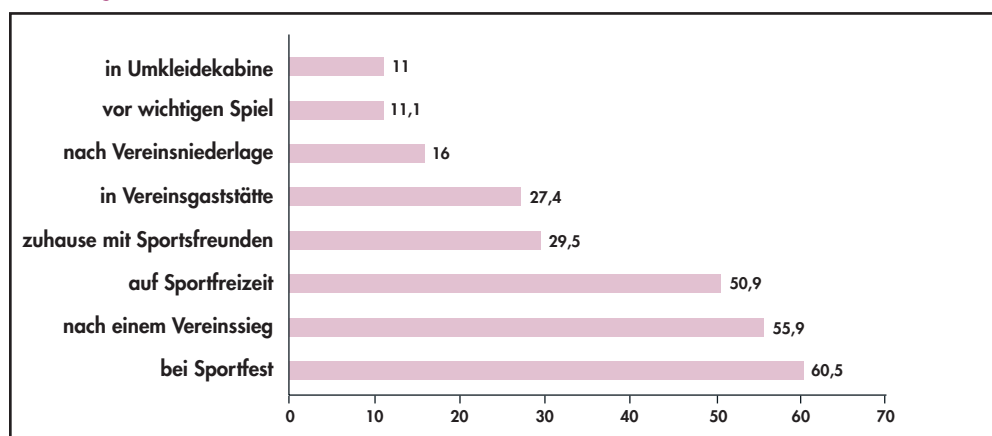
Was den Alkoholkonsum von jugendlichen Sportvereinsmitgliedern anbelangt, kommt LOCHER in ihrer Studie auf noch deutlichere Ergebnisse (siehe die folgenden Abbildungen).



Alkoholrausch mindestens fünfmal im Jahr bei 13 bis 16-jährigen Sportvereinsmitgliedern – Unterscheidung nach Sportart



Situationen im Sportverein, bei denen von 13 bis 16-jährigen Jugendlichen geraucht oder Alkohol getrunken wird



Trinken im Alter von 13 Jahren noch prozentual mehr Nichtvereinsmitglieder regelmäßig bis gelegentlich Alkohol, so kehrt sich dieses Verhältnis bei den 16-Jährigen um. Dabei sind es vor allem die Mannschaftssportarten in denen dem Alkohol besonders gut zugeprochen wird. Was die Situationen anbelangt, bei denen 13 bis 16-jährige Sportvereinsmitglieder zum Alkohol oder zu Zigaretten greifen, so stehen Sportfeste, Siegesfeiern und Sportfreizeiten weit vorn! Dabei weisen die Untersuchungen von LOCHER (2001, 37) auch auf ein eklatantes Stadt-Land-Gefälle hin. So wird auf dem Land unter den 13 bis 16-jährigen Sportvereinsmitgliedern signifikant mehr geraucht und auch mehr Alkohol getrunken als in der Stadt. LOCHER folgert daraus, dass der Geselligkeitscharakter des Sports und das soziale Netzwerk auf dem Land stärker ausgeprägt zu sein scheinen.

Entsprechend folgern BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001):

Die Wirkungen sportlicher Aktivität stellen sich nicht automatisch ein. Weder die Förderung psychosozialer Gesundheit, noch die Entwicklung motorischer Leistungsfähigkeit geschieht nebenbei.

Dazu bedarf es einer

- spezifischen Inszenierung des Sports, sowie
- entsprechender Kompetenzen und
- Ressourcen

auf Seiten derer, die ihn anbieten und vermitteln.

Manchen der von außen aufgebürdeten oder selbst auferlegten Leistungsansprüche kann der Sportverein – so BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001) – angesichts der sozialen und kulturellen Umbrüche in unserer Gesellschaft nicht gerecht werden.

Bei genauer Betrachtung der Alltagspraxis in den Sportvereinen überraschen weniger die ernüchternden Ergebnisse der Brettscneider-Studie bezüglich der sozialen Leistungen der Sportvereine als vielmehr die Aufgeregtheit und Aufgeschrecktheit vieler Verbandsfunktionäre. Noch mehr verwundert aber die Reaktion des Präsidenten des Landessportverbandes für das Saarland und Präsidenten des Saarländischen Fußballverbandes, Albert Wagner, auf die Brettscneider-Studie: „Der Sportverein ist ein Spaß- und Freudevermittler. Andere Funktionen sind ihm angehängt worden. Warum muss der Sportverein die ganze Arbeit leisten? Was ist mit den Schulen? Was ist mit der Kirche? Die kommen in der Diskussion gut weg.“ (Saarbrücker Zeitung 07. März 2001, S. 3). So einfach ist dies also: Solange nicht das Gegenteil bewiesen war, hatte man keine Probleme den Sport als preiswerteste Sozialarbeit zu verkaufen, dem Sport die vielen positiven sozialen, präventiven Funktionen zuzuschreiben. Erscheint eine Studie, die diese behaupteten Funktionen in Frage stellt, relativiert, dann zieht sich der Sport auf seine Funktion als Spaß- und Freudevermittler zurück und klagt die sozialen Funktionen bei Schule und Kirche ein, schreit man nach Netzwerken aber ohne den Sport.

Auch wenn der Sport ein Spiegelbild des Zeitgeistes und entsprechend nicht besser und nicht schlechter als die Gesellschaft ist, die ihn umgibt, kann sich der Sport nun nicht ganz einer sozialen Verantwortung entziehen. Sich dessen bewusst zu werden und die Kultur des Sports zu bewahren und zu schützen, ist eben auch aber nicht nur Aufgabe des Sports.

So falsch es also ist, den Sport als Insel der Seligen in den Himmel zu loben, so falsch wäre es, ihn als Verderber von jungen Menschen zu brandmarken und seine durchaus vorhandenen sozialen und präventiven Funktionen zu leugnen. Auf diese Zweischneidigkeit des Sports und seiner sozialen Funktionen haben SCHNACK/NEUTZLING (1991, 185 f.) in ihrem beeindruckenden Buch „Kleine Helden und Not“ hingewiesen:

„Sport bietet Jungen und Männern eine der wenigen Möglichkeiten, ihren Körper zu spüren, Größe und Stärke auszuspielen. Dabei geht es um Ehre, Anerkennung und Erfolg ... Sport ist zweiseitig: Sport verschafft Zugang zum Körper, aber der muss gestählt werden. Jungen sollen ihren Körper weniger entdecken, als ihn durch Leistungen unter Beweis stellen.“

„Sport fordert und fördert Leistungsdenken und in nicht wenigen Disziplinen auch die Gewaltbereitschaft, aber Sport trägt auch dazu bei, Gewaltpotenziale zu kanalisieren und Aggressionen unter Kontrolle zu bringen.“

Damit wird deutlich: Erst auf der Folie einer (selbst-) kritischen Analyse der Zusammenhänge von Sport und Gewalt können die durchaus vorhandenen positiven Funktionen und Wirkungen des Sports, sportiver Angebote bezüglich eines präventiven, erzieherischen Jugendschutzes heraus gearbeitet und in der sozialen Arbeit, bzw. in der sportlichen Alltagspraxis fruchtbar um- und eingesetzt werden. Mehr noch: Die vielen potenziellen Gefährdungen des Sports, Verkehrungen seiner kulturellen Dimensionen, weisen im Kontext gewaltpräventiver Bemühungen auf die Notwendigkeit sozialer Netzwerke hin.

Folgerungen für sport-, körper- und bewegungsbezogene Gewaltprävention in bezug auf die Bedeutung sozialer Netzwerke

Im KJHG (§§ 11 und 13) wird sehr deutlich zwischen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit unterschieden, wobei zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit u. a. ausdrücklich auch die „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit“ gezählt wird, während Jugendsozialarbeit sich speziell um junge Menschen kümmert, die „zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen“ oder „zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen“ in erhöhtem Maße auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind. Dabei weisen MÜNDER u. a. (1999, 165) in ihrem einschlägigen Kommentar zum KJHG darauf hin, dass mit der in § 11, Abs. 2 Nr.3 KJHG getroffenen Formulierung, „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit“ vom Grundsatz her auch klar gestellt werde, dass „nicht jede sportliche Betätigung an sich schon Jugendarbeit ist.“

Folgen wir diesen Ansprüchen an eine körper- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit, an bewegungsorientierte Gewaltprävention, dann hat die Arbeit der Sportvereine sehr viel mit Jugendarbeit, viel mit primärer Prävention und nur in Ausnahmefällen mit (gezielter) Sozialarbeit, sekundärer, geschweige denn tertiärer Gewaltprävention, zu tun. Dies ist keine Kritik, sondern eine sachliche Feststellung und sie entspricht den originären Aufgaben der Sportvereine.

Eine klare Grenzziehung zwischen den Aufgaben und Kompetenzen der Jugend- und ÜbungsleiterInnen und BetreuerInnen/TrainerInnen der Sportvereine einerseits und denen der ErzieherInnen, SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen der freien und kommunalen Träger der Jugendsozialarbeit andererseits ist deshalb gerade auch im Interesse einer reibungslosen, konstruktiven und vor allem solidarischen Zusammenarbeit im Dienste der Gewaltprävention dringend geboten. Es kann dabei nicht darum gehen, dem Sportverein noch mehr soziale Aufgaben zuzuweisen, sondern nur darum, die im Sport, in der Bewegung angelegten präventiven Funktionen im Rahmen der Vernetzung von allen Trägern der Jugendarbeit für die Gewalt-/Kriminalprävention nutzbar zu machen.

Entsprechend fordern BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001) auf Grund ihrer Untersuchungsergebnisse, dass die Sportvereine, der organisierte Sport generell, bei der Erschließung ihres pädagogischen Potenzials mehr Realitätssinn und Bescheidenheit an den Tag legen und raten zu einer Hinwendung zur Qualitätssicherung und damit verbunden zu verstärkter Evaluation und weisen schließlich auf die Erfordernisse einer neuen Debatte um Profilbildung und Neuorientierung der Sportvereine hin. Wieweit dabei eine grundsätzliche Neuorientierung der Sportvereine angeraten, oder nicht vielmehr auch eine (Rück-) Besinnung auf die ureigensten Aufgaben der Sportvereine wäre, bleibt noch zu diskutieren. Aus den bisherigen Ausführungen ist deshalb zu folgern:

1. Sport ist nicht per se erzieherisch, präventiv, integrativ und sozial. Die im Sport angelegten kulturellen Werte müssen eingeübt und gelebt werden.
2. In der Regel sind Sportvereine und deren ehrenamtliches Personal überfordert, wenn sie die im Sport angelegten kulturellen Werte im Kontext der Gewaltprävention lebendig halten sollen, es ist aber auch nicht Aufgabe des Sports und seiner Vereine soziale Arbeit zu leisten.
3. Wenn der Sport sich zu seiner sozialen Verantwortung bekennt, ist er – nicht zuletzt im Interesse des Schutzes seiner ÜbungsleiterInnen, BetreuerInnen und TrainerInnen – gehalten, sich mit anderen Institutionen zu vernetzen, um die im Sport angelegten kulturellen Werte zu aktivieren und für die Gewaltprävention zu nutzen.
4. Soll der Sport allein diese Aufgabe übernehmen, so sind die Vereine quantitativ wie qualitativ hierzu in die Lage zu versetzen, das heißt, es müssen Mittel bereit gestellt werden, die das entsprechende Personal auch garantieren.
5. Auch wenn der Sport nicht der Reparaturbetrieb der Gesellschaft ist und sein kann, ein Rückzug des Sports auf eine Funktion als „Spaß- und Freudevermittler“ kann und darf nicht die Antwort sein. Wenn Sport sich seiner sozialen Verantwortung stellen will, bedarf er einer Hinwendung zur „Beziehungsarbeit“, die „Reibungsfläche“ für Jugendliche schafft. Wer präventiv wirken will, muss Beziehungen ermöglichen und darf sich nicht darauf beschränken, Spaß zu vermitteln.

Es geht also bei der Frage nach den Chancen des Sports in der Gewaltprävention zusammenfassend um:

- mehr Realitätssinn (auch bei Sonntagsreden) und
- mehr Bescheidenheit einerseits;

- Sensibilisierung der Übungs- und Jugendleiter für sozialpädagogische Problemfelder und Aufgaben
- verstärkte Bemühungen um Qualitätssicherung wo immer das möglich ist,
- verstärkte Evaluation andererseits und schließlich um

- mehr Vernetzung mit freien und kommunalen Trägern der sozialen Arbeit sowie
- Delegation von Verantwortlichkeiten an die dafür speziell vorgesehenen Institutionen bzw. speziell ausgebildeten Personen der sozialen Arbeit und natürlich auch an die Verursacher der Probleme.

So werden auch im Begründungskonzept „zur Notwendigkeit der Fortentwicklung der sozialen Offensive im Kinder- und Jugendsport“ des Beirats „Soziale Offensive“ der Deutschen Sportjugend (1998) folgende „wesentliche Bestandteile der Prüfsteine für die soziale Offensive im Kinder- und Jugendsport“ benannt:

- „Stärkere Öffnung der Sportorganisationen in das Gemeinwesen und die Übernahme zusätzlicher Verantwortung für das Wohl von Kindern und Jugendlichen über das heutige Maß und die eigenen Mitglieder hinaus

- Kooperation und Vernetzung mit anderen öffentlichen und Freien Trägern der Jugendarbeit und Jugendhilfe im Feld einer sportorientierten sozialen Arbeit

- Höhere Bereitschaft und Akzeptanz der Kommunen, insbesondere der örtlichen Jugendämter, die Sportorganisationen bei konkreten Jugendhilfeprojekten und Aktivitäten im Rahmen der sozialen Offensive stärker zu unterstützen und zu fördern

- Kooperation im Gemeinwesen schließt die interdisziplinäre fachliche Zusammenarbeit unterschiedlicher Berufsgruppen und ehrenamtlicher Funktionsträger ein

- Die soziale Offensive des Sports und eine sportorientierte soziale Arbeit benötigen den kontinuierlichen, begleitenden politischen und fachlichen Dialog aller Beteiligten im Feld der Jugendhilfe und des Sports“.

In diesem Kontext sind die Maßnahmenkataloge für Sport als Mittel der Gewaltprävention wie sie die Unabhängige Kommission zur Verhinderung und Bekämpfung der Gewalt in Berlin für Vereine, Schulen und Jugendhilfe erarbeitet hat, im wahrsten Sinne des Wortes richtungsweisend.¹

¹ Zusammenstellung: Gunter A. Pilz, ausführlich in: BOSCHERT, B.: Sport und Gewalt. Probleme-Zusammenhänge-Maßnahmen. Berlin 1994.

1. Maßnahmen im Bereich der Vereine

- Vereine sollen speziell auch für die sogenannten Problemgruppen in den Ferien Sportangebote vorsehen und versuchen, diese dauerhaft für eine sportliche Betätigung zu gewinnen
- Der Vereinssport soll Beratungsmöglichkeiten hinsichtlich einzelner Problemgruppen und entsprechender Zielgruppenkompetenzen erhalten
- ÜbungsleiterInnen sollen für die speziellen Anforderungen im Umgang mit gewaltorientierten Jugendlichen Qualifizierungsmöglichkeiten erhalten
- Kontakte, Verbindungen und Zusammenarbeit zwischen den Trägern der Jugend- und Sozialarbeit, den Schulen und den Sportvereinen sollen intensiviert werden
- Die Vereine sollen neben dem leistungsbezogenen Sport auch den freizeit- und erlebnisorientierten Sport stärken, um auch die Jugendlichen ansprechen zu können, die gerne Sport treiben würden, aber nicht in erster Linie Leistungssport betreiben wollen
- Vereine sollten ihre Sportanlagen so weit sie nicht ausgelastet sind, auch für Jugendliche und ihre Aktivitäten zur Verfügung stellen, die sich nicht vereinlich binden wollen

2. Maßnahmen im Bereich der Schule

- Schulen sollen verstärkt alternative Sportarten in den Schulunterricht aufnehmen und auf die Konjunktur bestimmter aktueller Sportpräferenzen bei den SchülerInnen reagieren, um diesen ein Forum zu geben und sie nicht in unkontrollierte Bereiche abzudrängen (z. B. Kampfsportarten)
- Schulen sollen die Pausenhöfe zu Sportzwecken außerhalb der Schulzeit öffnen, um zu der Erhöhung des Sportflächenangebotes beizutragen und selbstbestimmte Möglichkeiten zum Sporttreiben in der Freizeit im unmittelbaren Lebensbereich und unter Einbeziehung des Wohnumfeldes zu bieten
- Schulen sollen in bezug auf sportliche Aktivitäten enger mit den Vereinen und Jugendfreizeitheimen/Jugendzentren zusammenarbeiten

3. Maßnahmen im Bereich der Jugend- und Sozialarbeit

- Einrichtung eines Themenschwerpunktes „Körper und Sport in der Jugendarbeit“ im Lehrplan der Ausbildung von PädagogInnen und SozialarbeiterInnen als fester Bestandteil ihrer Ausbildung
- Im Bereich der Jugendfreizeit- und Sozialarbeit sollen verstärkt niederschwellige, an den Bedürfnissen von Jugendlichen und an den aktuellen Sportarten orientierte Sportangebote aufgenommen werden
- Es sollen verstärkt internationale Begegnungen mit Sportbezug durchgeführt werden, um Vorurteilsstrukturen und Diskriminierungen in bezug auf Fremde abzubauen und vorbeugen zu können
- Es sollen geschlechtsspezifische Ansätze in der sportbezogenen Sozialarbeit Berücksichtigung finden und spezielle Fördermöglichkeiten für Mädchen vorgesehen werden
- Jugendliche sollen aktiv in die sportbezogene Jugendarbeit einbezogen werden, Sportangebote nicht nur konsumieren, sondern im Sinne einer Mitgestaltung der eigenen Lebenswelt die Möglichkeit erhalten, Sportanlagen und -geräte eigenverantwortlich zu planen und zu bauen

- Sportbezogene Sozialarbeit soll mit Angeboten vor Ort in den sozialen Brennpunkten Kontakte zu Problemjugendlichen knüpfen und gezielte, bedürfnisorientierte Sportangebote machen, um diese Jugendlichen von der Straße zu holen. Dazu müssen entsprechende räumliche Möglichkeiten in unmittelbarer Nähe zur Verfügung gestellt werden
- Viele kleine existierende Projekte und Initiativen im Bereich der gewaltpräventiven sportbezogenen Sozialarbeit sollen durch unbürokratische Zurverfügungstellung von Räumlichkeiten und Sportflächen unterstützt werden. Die Nutzungsverordnung soll in diesem Sinne überprüft und entsprechend geändert werden
- Bewährte, bereits bestehende Einrichtungen in der sportbezogenen Jugend- und Sozialarbeit sollen nach Notwendigkeit und Möglichkeit ausgedehnt und erweitert werden (z. B. Sportjugendclubs)

Vernetzung heißt das Zauberwort

Jugendhilfe und Sport standen und stehen sich, so beklagt KREFT (1997, 339) zu Recht, „eher distanziert gegenüber, nutzen nicht oder zu wenig die Chancen der Kooperation, der Vernetzung ihrer unterschiedlichen Handlungsformen und Zugangsweisen; ein Verhältnis also, das eher von Abwehr gegenüber dem Anderen, denn von Neugier auf das bestimmt ist, das der andere leistet und was u. U. auch für den jeweils anderen hilfreich sein könnte.“ KOCH (1996, 7) weist dabei darauf hin: „Da der Körper- und Bewegungsbezug grundlegende, quer zu den Jugendhilfeformen liegende Kategorien umfasst und somit in spezifischer Ausprägung in den unterschiedlichen Feldern wie Jugendsozialarbeit, Freizeitbildung, offene Jugendarbeit, erzieherische Hilfen usw. in die pädagogischen Gesamtkonzepte dieser Felder zu integrieren wäre, kann zumindest die modellhafte Entwicklung einer körper- und bewegungsbezogenen Theorie und Praxis nur in Form von Kooperationen, Vernetzungen, interdisziplinärer Zusammenarbeit geschehen.“

Ähnlich argumentiert SCHULZE-KRÜDENER (1999, 214), wenn er darauf hinweist, dass das Anforderungsprofil der körper- und bewegungsbezogenen Sozialarbeit neben den entsprechenden sportiven Kompetenzen der in der Jugendarbeit Tätigen die wechselseitige Sensibilisierung und Kooperation zwischen Sport(vereinen) und Jugendarbeit erfordert. „Der Sport als attraktiver Anlass und Inhalt gemeinsamer Aktivitäten und als bedeutendes Konstitutiv von Gleichaltrigengruppen macht es erforderlich, dass sich die körper- und sportbezogene Jugendarbeit und der Vereinssport aber auch der Schulsport als jugendliche Bewegungswelten begreifen und ihre Zusammenarbeit intensivieren.“

Wenn lebensstil- und lebensweltorientierte bewegungsorientierte Ansätze in der sozialen Arbeit, wenn Gewaltprävention im Sport also keine leeren Worthülsen sein und bleiben sollen, dann bedarf es einer konzertierten Aktion von kirchlichen, kommunalen und freien Trägern der Jugendarbeit, der Kooperation von Sportvereinen, Schule und Jugendhilfe und zwar auf allen Stufen der Prävention.

Im Bereich der **primären körper- und bewegungsbezogenen Gewaltprävention** geht es dabei vor allem um

- die Schaffung von kind- und jugendgemäßen Bewegungsräumen, -anlässen und -angeboten
- Stärkung des Selbstwertgefühls, Aufbauen von Selbstbewusstsein
- positive Einstellung zu Körper und Gesundheit

Die Bedeutung von Bewegungsanlässen, Bewegungsangeboten und Bewegungsräumen für eine positive Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung und damit auch zur Gewaltprophylaxe ist heute unbestritten. Um so mehr verwundert, dass sich hier nicht längst alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen zusammen getan haben, um für mehr Bewegungsräume und Bewegungsangebote für junge Menschen zu kämpfen. Auch wenn dies sicherlich Aufgabenfelder sind, die der organisierte Sport alleine angehen kann, drängt sich ein soziales Netzwerk im Sinne einer größeren Lobby für freie Bewegungsräume und -angebote für junge Menschen geradezu auf.

Im Bereich der **sekundären körper- und bewegungsbezogenen Gewaltprävention** geht es vor allem um

- Anleitung zu Selbstdisziplin und Selbstkontrolle
- Stärkung des Selbstwertgefühls
- Aggressions- und Frustrationsabbau, Lernen, Überschuss an physischer Energie auf angemessene Weise durch strukturierte Aktivität umzusetzen
- Akzeptieren von gesteckten Rahmenbedingungen (Erarbeiten und Einhalten von Verhaltensregeln)
- Stärken der eigenen Verhaltenskontrollmechanismen, Erziehung zum Fair play
- Ermöglichen von erlebnispädagogischen Erfahrungen im Sinne der Entwicklung von sozialer Kompetenz
- Mediatorenausbildung zur Konfliktschlichtung

Hier wird bereits deutlich, dass die ehrenamtliche Alltagspraxis der Sportvereine an ihre Grenzen stößt und auf Hilfe, Unterstützung von Personen, Trägern, Institutionen der sozialen Arbeit, der Jugendhilfe und Jugendpflege angewiesen ist. Die Schaffung von Netzwerken drängt sich hier geradezu auf.

Im Bereich der **tertiären körper- und bewegungsbezogenen Gewaltprävention** geht es schließlich vor allem um

- Thematisierungen und Durchbrechungen von gewaltförmigen Durchsetzungs- und Selbstbehauptungsstrategien
- Konsequentes Einschreiten gegen Gewalt mit anschließender pädagogischer Bearbeitung (z. B. Täter-Opfer-Ausgleich) nicht aber (Vereins-) ausschluss
- Einsatz von Sport, Körper- und Bewegungserfahrungen in der Gewalttherapie

Hier sind in erster Linie therapeutische Einrichtungen, Institutionen der sozialen Arbeit, der organisierte Sport aber nur marginal angesprochen. Dennoch bietet sich auch hier eine Zusammenarbeit an.

Für die Zukunft wird es deshalb sehr darauf ankommen, dass ein festes Netzwerk der körper- und bewegungsorientierten Angebote errichtet wird. Allerdings muss uns auch bewusst sein, dass Vernetzung und Zusammenarbeit allein noch keine effektive Gewaltprävention bewirken. Entscheidend ist, dass

- unterschiedliche Interessen offengelegt,
- Gemeinsamkeiten herausgearbeitet,
- Kompetenzen geklärt und

zum Inhalt der Zusammenarbeit gemacht werden.

Die Entwicklung fachlich fundierter Konzepte für den organisierten Sport sollte u. a. Ergebnis einer solchen Zusammenarbeit sein. Nur unter diesen Voraussetzungen können Sucht und Gewalt verstärkende Faktoren in der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit von Sportvereinen abgebaut und ggf. gewaltpräventive Wirkungen erzielt werden.

Dabei gilt uneingeschränkt:

Gewaltprävention geht uns alle an, jeder ist in seinem Umfeld gefordert.

Aber: **nachhaltige Prävention kann nur gelingen, wenn wir einerseits uns nicht überfordern und unsere Möglichkeiten realistisch einschätzen und andererseits aufhören, jeweils den anderen die Schuld oder Verantwortung zuzuschieben und stattdessen gemeinsam mit unseren jeweiligen sportartspezifischen, personellen und materiellen Fähigkeiten und Möglichkeiten gegen Gewalt angehen und im strukturellen wie personalen Bereich soziale Netzwerke der Gewaltprävention schaffen.**

Dabei muss uns allen klar sein:

Gewaltprävention kann und darf nicht zu einem Event verkommen, ist kein einmaliger Akt, sondern ein kontinuierlicher Prozess, eine dauerhafte Aufgabe aller demokratischen Kräfte, bei denen es um **Nachhaltigkeit** geht.

Zu überlegen wäre dabei, ob nicht ähnlich der Schulen, die einen Schulsozialarbeiter fordern bzw. Hauptschulen, die flächendeckend mit Schulsozialarbeitern ausgestattet werden, Sportvereine, vor allem in sozialen Brennpunkten mit einem **Sportsozialarbeiter** ausgestattet werden, bzw. auf einen entsprechend ausgebildeten Streetworker im Sinne der aufsuchenden Jugendsozialarbeit zurückgreifen können sollten. Erfahrungen mit einem speziell auf Grund der zunehmenden interkulturellen Konflikte im Jugendfußball eingestellten Sozialarbeiter, der die Jugend- und Übungsleiter, Betreuer und Trainer der betroffenen Vereine berät und mit den Jugendlichen arbeitet, zeigen, dass dies eine die Vereine entlastende wichtige, ja fast unverzichtbare gewaltpräventive Maßnahme ist (siehe PILZ/SCHICK/YILMAZ 2000).

Unter dieser Perspektive gilt bezogen auf die Gewaltprävention:

Nicht am, nicht im, sondern **mit** dem Sport sparen oder noch deutlicher und in Anlehnung an eine Aussage des Präsidenten des Deutschen Sportbundes, Manfred von Richthofen:

- Wer heute am Sport, im Sport spart,
 - wer Sportstunden in den Schulen streicht,
 - wer Spiel- und Bewegungsräume für junge Menschen vernichtet,
 - wer Gesetze schafft, die das Ruhebedürfnis der Erwachsenen als ein höheres Gut als das Spiel- und Bewegungsbedürfnis von Kindern und Jugendlichen erscheinen lassen,
 - wer die jugendlichen Bewegungsbedürfnisse und -kulturen nicht ernst nimmt,
- dem sollte die Lizenz für erzieherische und politische Beeinflussung entzogen werden!

Zur Person:

PILZ, Gunter A., Prof. Dr. phil, Dipl.-Soziologe; geb. 5.12.1944

Akad. Oberrat am Institut für Sportwissenschaft der Universität Hannover; Leiter des AB „Individuen und Gesellschaft;“ Honorarprofessor und Lehrbeauftragter für Jugendgewalt und Gewaltprävention an der evangelischen Fachhochschule Hannover, Fachbereich Sozialwesen.



Publikationen

Herausgeber

der Schriftenreihe „Sport – Gewalt – Gesellschaft“ beim lit-Verlag

Autor

von über 300 Aufsätzen zu sozialwissenschaftlichen Fragestellungen des Sports, Jugendsoziologie und zu Gewalt und Rechtsextremismus, sowie Medienwirkungen, u. a. folgender Bücher:

PILZ, G. A.:

Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus. Möglichkeiten und Notwendigkeiten politischen, polizeilichen, und (sozial-)pädagogischen Handelns. Hannover 1993 und Münster 1994

DEITERS, F.-W./PILZ, G. A. (Hrsg.):

Aufsuchende, akzeptierende, abenteuer- und bewegungsorientierte, subjektbezogene Sozialarbeit mit rechten, gewaltbereiten jungen Menschen – Aufbruch aus einer Kontroverse. Münster 1998

BÖHMER, H./PILZ, G. A. (Hrsg.):

Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener Sozialer Arbeit. Hannover 2002 (im Druck)

Literatur:

- BOSCHERT, B.:** SPORT UND GEWALT – Probleme – Zusammenhänge – Maßnahmen. Gutachten der Arbeitsgruppe „Sport und Gewalt“ der Unabhängigen Kommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt in Berlin. Berlin 1994
- BRETTSCHEIDER, W.-D./KLEINE, T.:** Forschungsprojekt „Jugendarbeit in Sportvereinen.“ Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit, Abschlussbericht Paderborn 2001
- BUT, D. S.:** Psychological motivation in sport. In: McGLYNN, G. (Ed.): Issues in Physical Education und Sports. Palo Alto 1974, 23-34
- DEUTSCHE SPORTJUGEND:** Vollversammlung 1998. Berichte, Vorlagen zur Tagesordnung. Münster 1998
- EKD/VEF:** Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert. Reihe EKD-Texte Nr. 64, Hannover 1999
- FRISÉ, A. (Hrsg.):** Robert Musil Gesammelte Werke Band 1: Prosa und Stücke – Kleine Prosa – Aphorismen – Autobiografisches. Reinbek 1983: 792-795
- GRUPE, O.:** Vom Sinn des Sports. Kulturelle, pädagogische und ethische Aspekte. Schorndorf 2000
- KEUPP, H.:** Abweichung und Alltagsroutine. Die Labeling-Perspektive in Theorie und Praxis. Hamburg 1976
- KOCH, J.:** Thinking and Moving – zum Theorie-Praxis-Verhältnis von Körper- und Bewegungsansätzen. In: hessische jugend 1996, 3, S. 6-9
- KREFT, D.:** Jugendhilfe und Sport – oder: Ist der Vereinssport Jugendarbeit? In: neue praxis 1997, 4, 337-343
- LOCHER, B.:** Bedeutung suchtpräventiver Maßnahmen im Kontext der Inzidenz und Prävalenz von Alkohol und Nikotin 13- bis 16-jähriger Jugendlicher in Sportvereinen. In: Sucht 47, 2001, 1, 33-48
- MÜNDER, J. u. a. (Hrsg.):** Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum KJGH/SGB VIII. Frankfurt, 3. völlig überarb. Auflage 1999
- PILZ, G. A./SCHICK, H./YILMAZ, H.:** Fußball und Gewalt – Vernetzung gewaltpräventiver Vereinjugendarbeit und aufsuchender Jugendsozialarbeit. Zwischenbericht Hannover 2000
- SCHNACK, D./NEUTZLING, R.:** Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek 1991
- SCHULZE-KRÜDENER, J.:** It's body time! Sport als Herausforderung für die Jugendarbeit. In: HOMFELDT, H.G. (Hrsg.): „Sozialer Brennpunkt“ Körper. Hohengehren 1999, 204-216

Sport gegen Gewalt

Ursachen von Gewalt und Möglichkeiten der Gewaltprävention im und durch den Sport

Ergebnisse der Podiumsdiskussion zusammengefasst von Prof. Dr. Tilo Klöck, Fachhochschule München



Nach einer selbstbewussten Plakataktion des Veranstalters, welche die Parole „Sport ist Power gegen Gewalt“ verbreitete, hinterfragte die Fachtagung diesen Satz: „Sport – Power gegen Gewalt?!“ und brachte die Ursachen von Gewalt und Möglichkeiten der Gewaltprävention im und durch den Sport zur Sprache.

Drei Schlaglichter zum Thema zeigten die Verwicklungen des Sports, der selbst ein Teil des Problems ist, aber auch Teil der Lösung sein sollte. Stets drängt sich das Bild der Hooligans auf, für die der Sport ein willkommener Auslöser für Gewalttätigkeiten und eine gute Bühne ist, auf der die Gegner und auch die Staatsgewalt herausgefordert werden können: In München zuletzt geschehen nach dem Länderspiel gegen England.

Aus dem Amateur- und Jugendbereich wird ebenfalls immer wieder von heftigen körperlichen und verbalen Attacken auf Gegner berichtet. Im Münchner Norden setzten Jugendliche den Spielern der gegnerischen Mannschaft wutentbrannt mit Schlägen sogar bis in die U-Bahn nach.

Neben solchen offenen Gewalttätigkeiten gibt es auch verdeckte und sexualisierte Übergriffe im Verein, die leider immer noch ein Tabuthema sind und erst zögernd, meistens von Fachleuten, angesprochen werden.

In der Podiumsdiskussion wurde deutlich, wie schwierig und zugleich aufschlussreich es ist, das Thema Gewalt und die Funktionen des Sports angesichts von Terror und Krieg zu verhandeln.

Die gesellschaftskritischen Thesen von **Werner Pfau** betonten die Unterscheidung von akzeptierter, gewollter und unerwünschter Gewalt. Der Gewaltbegriff verschleierte die Allgegenwart, die Üblichkeit und die Grundmuster solcher Tätigkeiten und Haltungen, die auf Dominanz, Geltungsdrang, Erfolgsdruck und Durchsetzungskraft basieren und deren Hintergrund oder Kehrseite die eigene Machtunterworfenheit, Unterlegenheit, Angst vor Entwertung oder Opfererfahrung seien: Die Täter bewegten sich sozusagen zwischen Ohnmacht und Größenwahn.

Pfau ging auf den subjektiven Sinn und die Psychologie von Gewaltakten ein und hob hervor, dass es den Tätern meistens weniger um materielle Bereicherung gehe, stets jedoch um Anerkennung und Überlegenheit. Er beschrieb „demonstrative Akte erfolgreichen Wegnehmens“ und das Wegwerfen von Beute als „Demonstration von Überlegenheit.“ Zu einer solchen Motivation passe auch das Selbstbild, ein „Anrecht auf Sieg“ zu haben.

Seine Kritik richtete sich gegen Präventions- und Interventionsmaßnahmen, insofern sie solchen Motivationen mit Appellen beizukommen versuchten, die Psychologie der Jugendgewalt zu wenig thematisierten und den Dialog über die „Pflege des Selbstbewusstseins“ im Alltag stark vernachlässigten. Das seien opportune aber hilflose Versuche, der Jugendgewalt beizukommen, sie dienten primär der eigenen Legitimation und sollten den Willen zeigen, die Auswüchse von Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit in zivile Bahnen zu lenken. Pfau kritisierte, dass häufig Sozialdisziplinierung und Verpolizeilichung bei solchen Maßnahmen im Vordergrund stünden und weniger die Arbeit an der Bewältigung von subjektiven Erfahrungen im Umgang mit Dominanzgebaren, Versagensängsten, Niederlagen und Rückschlägen.

In der Diskussion kamen strittige Aspekte zur Sprache: Inwieweit die Kritik an legalen Gewaltverhältnissen auch das Gewaltmonopol des Staates betreffe, und ob die verbreitete These der Ventilfunktion des Sports für die Aggressionsabfuhr und Kanalisierung überhaupt zutreffe, wenn man z. B. nach dem Training oder Wettkampf in die unveränderte Konfliktkonstellation zurückkehre.

Der Sport als Königsweg der Gewaltprävention ist von beiden Referenten relativiert worden. **Gunter Pilz** wandte sich gegen eine Funktionalisierung und Indienstnahme des Sports und warnte vor einer Überschätzung und Überforderung der Vereine, die für solche Zwecke nicht gegründet worden seien. Er beklagte die Tendenzen einer kommunalpolitischen Instrumentalisierung des Sports: Aus Kostengründen werde eine unsinnige Konkurrenz zur Pädagogik geschaffen, oft sogar wider besseren Wissens, weil viele Modellprojekte zeigten, dass die Wirksamkeit von der Zusammenarbeit mit pädagogischen Fachkräften und Polizei abhängt.

Pilz bestätigte, dass die sexuelle oder sexualisierte Gewalt im Sport noch immer ein blinder Fleck sei und ernster genommen werden müsse. Skandinavische Untersuchungen hatten gezeigt, dass Täter die akzeptierten Situationen der körperlichen Nähe suchten wie sie für viele Bereiche des Sports typisch sind. Solche Täterstrategien sind in den Vereinen nicht ganz unbekannt, wohl aber sehr tabuisiert. (Literaturhinweis: Engelfried, Constance (Hg.): *Auszeit – Sexualität, Gewalt und Abhängigkeiten im Sport*, Frankfurt 1997)

Die Diskussion zeigte, dass diese Anforderungen ernster genommen werden sollten. Sensibilisierungen, Qualifizierungen und eine engere Zusammenarbeit in den Vereinen mit pädagogischen Fachkräften wären dafür nötig. Das Zusammenwirken von Ehrenamtlichen und Professionellen ist jedoch nicht unkompliziert und bedarf der qualitativen Weiterentwicklung.

Die Kernfrage der Fachtagung „**Sport – Power gegen Gewalt ?!**“ wird bestand haben, weil es einfache Lösungen nicht gibt. Die weitere Fundierung von Gewaltprävention, die Entwicklung von Verbundkonzepten und Qualifizierungen bleiben Daueraufgaben. Die Zusammenhänge von struktureller, kultureller und personaler Gewalt, die Aspekte der Legitimation von Gewalt und die Ansatzpunkte für die Deeskalation von Konflikten sollten verstärkt thematisiert und bewusster gemacht werden. Vielleicht ist folgendes Schema anschaulich und anregend und kann zur Sprachregelung und weiteren Überlegung beitragen:

Gewalteskalation: Das Dreieck der Gewalt

Der Friedensforscher Johan Galtung weist darauf hin, dass drei unterschiedliche Formen von Gewalt (direkte oder persönliche Gewalt, strukturelle Gewalt und kulturelle Gewalt) von einander abhängig und gemeinsam auftreten. In diesem „Dreieck der Gewalt“ kann in jeder „Ecke“ Gewalt ausbrechen und wird dann leicht auf die anderen Formen übertragen. Wenn strukturelle Gewalt institutionalisiert ist und kulturelle Gewalt verinnerlicht, dann steigt die Gefahr, dass sich auch die persönliche, direkte Gewalt verfestigt, so Johan Galtung. Vgl. Johan Galtung: Cultural Violence. In: Journal of Peace Research, vol. 27, no. 3/1990, S. 291 ff.

Kulturelle Gewalt

Unter „kultureller Gewalt“ wird jede Eigenschaft einer Kultur bezeichnet, mit deren Hilfe direkte oder strukturelle Gewalt legitimiert werden kann. Diese Form der Gewalt tötet nicht oder macht niemanden zu Krüppel, aber sie trägt zur Rechtfertigung bei. Ein typisches Beispiel hierfür ist die rechtsextreme Ideologie der Ungleichheit, deren extremste Form die Theorie vom „Herrenvolk“ darstellt.

*Vgl. Johan Galtung: Cultural Violence.
In: Journal of Peace Research, vol. 27, no. 3 / 1990, S. 291 ff.*

Strukturelle Gewalt

Direkte Gewalt

„Den Typ von Gewalt, bei dem es einen Akteur gibt, bezeichnen wir als personale oder direkte Gewalt; die Gewalt ohne einen Akteur als strukturelle oder indirekte Gewalt. In beiden Fällen können Individuen im doppelten Sinne der Wörter getötet oder verstümmelt, geschlagen oder verletzt und durch den strategischen Einsatz von Zuckerbrot und Peitsche manipuliert werden. Aber während diese Konsequenzen im ersten Fall auf konkrete Personen als Akteure zurückzuführen sind, ist das im zweiten Fall unmöglich geworden: hier tritt niemand in Erscheinung, der einem anderen direkt Schaden zufügen könnte; die Gewalt ist in das System eingebaut und äußert sich in ungleichen Machtverhältnissen und folglich in ungleichen Lebenschancen.“

Johan Galtung: Gewalt, Frieden und Friedensforschung. Reinbeck 1980, S. 9 ff.

Workshops



Resultate des Workshops 1 mit Werner Pfau:

Folgerungen aus den Ursachen der Jugendgewalt

Das Anliegen der Teilnehmer bestand darin, die Erklärung der Funktion des Sports in der Gesellschaft zu vertiefen, aus der vorangegangenen Diskussion offengebliebene Fragen hierzu zu klären und weitergehende Aspekte zu beleuchten.

„Sport“ in unserer Gesellschaft ist nicht einfach die organisierte Interessensbetätigung gleichgesinnter Fußballer, Schlittschuhläufer und Fahrradfahrer, sondern es werden verschiedene Anforderungen an ihn herangetragen. Von politischer Seite findet einerseits eine institutionalisierte Sportförderung statt, über die viel Geld fließt, ja oftmals sportliche Betätigung überhaupt erst ermöglicht und diese gleichzeitig an Aufgaben und Erwartungen knüpft, wie beispielsweise der Gewaltprävention zu dienen. Andererseits gibt es viele haupt- und ehrenamtliche Funktionäre und Trainer, die sich einer solchen Aufgabe annehmen und dafür ihren Beitrag leisten wollen. Es ist also unbestreitbar, dass der Sport „höhere“ Aufgaben leisten soll und diesem Zweck auch nachkommen will. Dabei ist die Frage danach, ob der Sport das überhaupt „kann“, ob er also staatliche oder gesellschaftliche Anforderungen überhaupt erfüllt, und wenn ja, inwieweit, erst einmal nachrangig. Vorrangig ist es, zu klären, worin denn die Kalkulationen selber bestehen, bevor man kritisch überprüft, ob sie aufgehen; dann kann man auch für sich selber klären, ob man sich an einem solchen „Sportprogramm“ konstruktiv-kritisch beteiligen will oder nicht.

Dass sich nämlich die von den maßgeblichen politischen Stellen verordneten Ziele hinsichtlich Gewaltpräventionen mit den privaten Vorstellungen decken, ist anzuzweifeln. Niemand bestreitet den guten Willen von Trainern und Übungsleitern, „etwas“ gegen „Gewalt“ zu tun; wer ist schon gegen eine solch gute Sache? Jedoch ist ja die Gewalt, gegen die vorzugehen ansteht, bereits von behördlicher Stelle, also der maßgeblichen Seite der Gesellschaft definiert: In diesem Fall vagabundierende und randalierende Jugendliche, die geltende Gesetze missachten oder zu missachten drohen, sich um nichts scheren und sich selbst vernachlässigen; also in erster Linie einen polizeilichen Aufsichtsfall darstellen und/oder in absehbarer Zeit die Sozialkassen zu belasten drohen. Dagegen heißt es: „Sport fördert die Jugend!“ Und das heißt im Wesentlichen: „Im Sport lernen die Kinder und Jugendlichen Spielregeln.“ Was aber wird dabei gedacht, wenn „Spielregeln“ als das Elementare behauptet werden, ohne das Heranwachsende nicht auskommen können sollen?

Wer spielt, unterwirft sich freiwillig Spielregeln. Das tut er/sie, weil nur so der bezweckte Genuss im Spielen zustande kommt. Will man beim Fußball den Ball möglichst gekonnt mit dem Fuß vorwärts und ins gegnerische Tor befördern, beim Handball dasselbe mit der Hand und beim Wasserball schwimmenderweise, so ist es zweckfremd, es mit anderen Körperteilen zu tun oder ein Foul zu begehen. Deswegen braucht man beim „normalen“ Spielen auch keine dritte, von den spielenden Parteien getrennte Instanz, die gar nicht spielt, sondern die Aufgabe hat, die Spieler bezüglich der Einhaltung der Regeln zu überwachen: Auf dem Bolzplatz, beim Tennisspielen mit den Freunden braucht es keinen

Schiedsrichter. Das heißt nicht, dass Fouls im Eifer des Gefechts nicht passieren; aber jeder weiß um die Absichtslosigkeit und will von selber Regelverstöße vermeiden. Oder man plädiert für eine Regeländerung, um das gemeinsame sportliche Anliegen besser verfolgen zu können.

Andererseits: Wenn es schon nötig ist, die jeweilige Sportart durch eine übergeordnete Instanz überwachen zu lassen, weil ihre Durchführung regelmäßig und dauerhaft unterbrochen oder gar verunmöglicht wird, dann ist auch unterstellt, dass ein gemeinsamer Zweck der Teilnehmer gar nicht mehr gegeben ist. Dann geht es im Sport plötzlich um mehr: Nämlich ums Gewinnen, um den erfolgreichen Vergleich in der Konkurrenz mit anderen, wofür die Sportart zum Material gemacht wird, anhand derer dieser Zweck vollzogen wird. Dann wird auch jeder Regelverstoß, jedes Foul zum sachgerechten Mittel: Es geht um den Sieg und um nichts anderes.

Wieder zur politischen Absicht: Das Erlernen von und Sich-halten-an Spielregeln im Sport soll Rechtstreue plausibel machen.

Das ist ein Kernthema der Jugendarbeit: Heranwachsende sollen lernen, dass es Regeln gibt, an die man sich halten muss – und das soll man freiwillig und aus Einsicht tun! Dann ist man zu einem vertragsfähigen und rechtsfähigen, kurz: mündigen Bürger herangereift.

Nun gibt es zwar grundlegende Unterschiede zwischen einer Spielregel und den Gesetzen des Staates: Letztere sind dem Menschen unabhängig von seinem Willen vorausgesetzt, er wird quasi in sie „hineingeboren“ und ist ihnen unterworfen; der Einzelne hat über ihren Inhalt nicht zu entscheiden und sie betreffen nicht einfach die paar schönen Stunden, die man sich in seiner Freizeit gönnt, sondern regeln die ökonomischen und politischen Lebensbedingungen: was man darf und was nicht, ob man materiell viel hat vom Leben oder nicht, wie es um die Kranken- und Altersversorgung, um Arbeits- und um Wohnverhältnisse bestellt ist, usw.. So besehen handelt es sich beim Recht um alles andere als eine harmlose Angelegenheit.

Die Vorgabe bei der Jugendarbeit besteht aber jetzt genau darin, beides – Spielregel und Recht – gleichsetzen zu sollen, also das Recht als eine Art Spielregel zu interpretieren. Entscheidend ist auch hier wieder nicht, ob sie das schafft bzw. inwiefern Funktionäre und Trainer dem wirklich nachkommen (wollen), sondern dass diese Erwartung an den Sport gestellt wird.

Welche Art von Rechtstreue ist also gefragt? (In unserem Fall:) Die Jugendlichen sollen nicht einfach ihren eigenen Willen abgeben an die sowieso letzten Endes entscheidenden Instanzen, sondern sie sollen die staatlich organisierte Gesellschaft als eine für sie gemachte, ihnen dienliche Sache betrachten und sich ihr freiwillig und bejahend unterwerfen. Das dies kein Automatismus in dem Sinne ist, dass einer, der in seiner Jugend Spielregeln gelernt hat, später auch immer brav seine Steuern bezahlt, ist klar: eine solche politische Erwartung und Agitation kann nur aufgehen, wenn derjenige, auf den sie abzielt, sie sich auch zu eigen macht, weil sie ihm einleuchtet.

Nebenbei gibt es ja auch noch andere Aspekte, für die sportliche Betätigung erhalten soll: Fitness und Gesundheit, (nationaler) Konkurrenzernfolg, Ablassventil für Stress und Ärger, Selbstbewusstsein, etc.. Aber es sollte ja die aufgeworfene Frage beantwortet werden, woher man denn eigentlich weiß, dass man auf der „richtigen“ Seite steht beim sportlichen Gewaltbekämpfungsprogramm, ob man selber eigentlich will, was da verlangt ist. Also galt es zu klären, was der Inhalt von Sportsozialarbeit ist, der staatlich gefördert wird.

Und das Ergebnis ist: Die Politik mutet den Leuten mit ihrer Tagesordnung offenbar einiges zu, so dass es allerhand Gründe für (junge) Menschen gibt, nicht mehr so zu funktionieren, wie es die staatliche Ordnung ihnen abverlangt. Und die Folgen, also die Formen, in denen die Leute sich daran abarbeiten, werden antizipiert durch die Einrichtung und Förderung einer funktionellen Sozialarbeit mit dem Auftrag „Gewaltprävention.“

Geht es z. B. um den nationalen Erfolg als Erwartungshaltung an den Sport, ist das auch eine jedem geläufige und selbstverständliche Angelegenheit: (inter)national erfolgreiche Sportarten genießen beste Sendezeiten bei hohen Einschaltquoten; es gilt, im Medaillenspiegel die obersten Ränge zu erobern; man identifiziert sich mit der eigenen Nation, indem man ihren Erfolg oder Misserfolg als den persönlichen begreift, auf den man ein Recht hat. Nun steht auch da vorher nie fest, wie viele Medaillen herauspringen, aber jeder weiß: es geht darum und es wird auch allerhand dafür getan, dass im Prinzip alle Sportarten für den Zweck nationaler Konkurrenzernfolge erhalten.

Warum sind z. B. Boris Becker oder Steffi Graf Idole? Sie stehen als erfolgreiche deutsche Tennisspieler für den Ausweis der Güte ihrer Nation. (Übrigens: seit es Ausländer in der Bundesliga gibt, gibt es auch die Diskussion um sie: sind sie gut/schlecht für den deutschen Fußball und seinen Nachwuchs?) Lob und ebenso Kritik von und an Idolen finden immer gemessen an ihrem Beitrag für die nationale Sportart statt. Wenn sie „ihre Leistung“, an die sich das heimische Publikum gewöhnt hat, einmal nicht erbracht haben, dann haben sie nicht einfach schlechter als der Gegner gespielt. Sondern sind gleich mit einem Rechtsanspruch daheim konfrontiert, der wohlwollend oder auch missgünstig nach den eigentlichen Gründen für das Versagen sucht. Seine Leistungsfähigkeit hat er doch bei früheren Taten schon unter Beweis gestellt – hat er vielleicht einfach nicht genug gewollt?

Das mit dem (vorhandenen oder fehlenden) Willen ist dann gleich eine zweite tugendhafte Botschaft, für welche die Idole der Nation bei ihren Vorbildern gerade stehen: dass nämlich jeder sich selber zum Mittel seines Erfolgs herrichten kann, er also alles, was sein Leben ausmacht, selber in der Hand hat. Also auch selbst für seine Erfolge/Misserfolge verantwortlich ist.

Protokoll: Tobias Knab, Trainer im Projekt „Soziales Lernen in der Schule – Sozialtraining zur Gewaltprävention“ der Münchner Sportjugend.

Resultate des Workshops 2 mit Prof. Dr. Gunter Pilz:

Ausgewählte Projekte der Sportsozialarbeit mit dem Ziel der Gewaltprävention

Aufgrund des Zeitmangels wird zu Beginn des Workshops vereinbart, dass Gunter Pilz nicht wie vorgesehen seine ausgewählten Projekte vorstellt, sondern direkt auf Fragen der TeilnehmerInnen antworten wird. Zum Auftakt erwähnt eine Lehrerin aus München die Auswirkungen des Rückgangs der Ausgaben im Sozialbereich. Eine Folge sähe sie in der Reduzierung des Schulsports auf mittlerweile zwei Basisstunden. Ihren Erfahrungen nach seien zwei Sportstunden für die Schüler viel zu wenig.

Basketball um Mitternacht ¹

Auf ihre Frage, welche Möglichkeiten man habe, die Situation zu verbessern, weist ein Sozialpädagoge auf sein Projekt „Basketball um Mitternacht“ in München -Aubing hin. Seit dem 2. März 2001 könnten dort Jugendliche von 14 bis 21 Jahren in der Turnhalle der Limeschule im Münchner Westen jeden Freitagabend (außer in den Schulferien) von 21.00 bis ca. 23.00 Uhr unter sportlicher und pädagogischer Betreuung Basketball spielen. Die Zufriedenheit der Jugendlichen mit jenem Projekt sei deutlich erkennbar. Wichtig sei es hierbei, mit den Jugendlichen in Kontakt zu bleiben und diese bei Bedarf (v. a. bei Konflikten) zu unterstützen. Schwierigkeiten wären zu Beginn des Projektes bei der Beschaffung der Sporthalle aufgetreten, die immer noch nicht optimal gelöst sind. Das Programm nutze bestehende Strukturen der Jugendarbeit im Stadtbezirk und sei mit diesen vernetzt, d. h. es bestehe eine enge Zusammenarbeit mit den Streetworkern, Jugendzentren, Jugendbeamten der Polizei und allen sozialen Einrichtungen des Stadtteils. „Basketball um Mitternacht“ wird in Kooperation mit dem Stadtjugendamt und dem Schulreferat der Landeshauptstadt München angeboten.

Gibt es eine besonders geeignete Sportart zur Gewaltprävention?

Pilz verneint die Frage einer Teilnehmerin, ob es eine besonders geeignete Sportart zur Gewaltprävention gibt. Er bemerkt, dass es noch keine Langzeitstudie zu dieser Thematik gebe. In jedem Fall sei es wichtig, auf die Bedürfnisse der Jugendlichen einzugehen und sie ernst zu nehmen. Die jungen Menschen sollten selber entscheiden, welche Sportart sie ausüben wollten. Dabei sei es wichtig, sie nach ihren persönlichen Wünschen zu befragen. Gerade in der Kommunikation werde eine Chance gesehen, Konflikte zu lösen. Eine weitere Hauptaufgabe der Organisatoren bestehe nach den Worten von Pilz in der „Schaffung“ von Räumen und Aufenthaltsorten, wo die sportlichen Aktivitäten stattfinden könnten. **Als Beispiel führt Prof. Dr. Pilz eine Aktion in einem Landkreis in Deutschland an:** Dort wurden die Sporthallen für Jugendliche an den Weihnachtstagen 24. und 26. Dezember geöffnet (von 9.00 bis 17.00 Uhr). Pilz beschreibt eine große Nachfrage (bis zu 200 Personen) und eine Zufriedenheit der Familien über die Ausgeglichenheit ihrer Zöglinge („so ein friedliches und harmonisches Weihnachtsfest hätten sie schon lange nicht mehr erlebt“). **Fazit:** Die Gesellschaft sollte Bewegungsräume für diesen Personenkreis zur Verfügung stellen – auch an Wochenenden und zu nächtlichen Zeiten.

¹ Kontakt E-Mail: team@sfredl.de

Sport als Gewaltprävention?

Die TeilnehmerInnen des Workshops interessiert weiterhin die Frage, in welcher Funktion der Sport als Gewaltprävention anwendbar sei (vgl. Podiumsdiskussion). Pilz legt darauf hin dar, dass der Sport ein Medium zur Identitätsentwicklung sein könne. Er begründet dies folgendermaßen: Jugendliche, die Gewalt anwenden, suchten nach Anerkennung und hätten ein besonderes Geltungsbedürfnis. Des öfteren könne auch in der Schule dieses Bedürfnis nicht befriedigt werden (z. B. hohe Klassenstärken). Ebenso sei in der Schule die Gefahr einer „negativen Rückkopplung“ an die Schüler gegeben (v. a. defizitiäre Rückmeldung an die Schüler und „Bewegungsarmut“), die zu Frustration und Gewaltausübung führen könne.

Ebenso sei für Jugendliche die Suche nach der Identität in der heutigen Zeit erschwert („Individualisierung“). Dies stelle eine der zentralen Ursachen der Gewaltbereitschaft der jungen Menschen dar. Daher sei es wichtig, eine positive Identität herauszubilden. Eine förderndes Medium zur Identitätsentwicklung könne in Bewegung, Spiel und Sport gesehen werden. Hier böte sich ein Erfahrungsfeld, auf dessen Basis die Möglichkeit bestünde, Erfolg, Selbstbestätigung und positives Gruppenerlebnis zu entdecken.² Durch sportliche Aktivitäten könnten auch vorhandene körperliche Fähigkeiten sinnvoll eingesetzt, positive Gruppenerlebnisse gesammelt und das Akzeptieren von vorhandenen Regeln erlernt werden.

Wichtige zusammenfassende Aussagen von Pilz:

- Die Initiative muss von den Jugendlichen ausgehen (z. B. welche Sportart sie ausüben wollen).
- Junge Menschen müssen Mitgestaltungsmöglichkeiten an gesellschaftlichen Lebensverhältnissen erhalten.
- Sport kann einen kleinen Anteil zur Gewaltprävention liefern.
„Warum soll man also dies nicht unterstützen und fördern“ (Pilz)?
- Chancen des Sportvereins: Vernetzung mit anderen Institutionen; Definition von Verantwortlichkeit
- Konkrete Folgerungen für körper- und bewegungsbezogene Angebote in der Gewaltprävention sind (...):
 - **Schaffung, (Rück-)Eroberung von Bewegungsräumen für junge Menschen**
 - **Stärkung der Identität junger Menschen durch ernst nehmen jugendlicher Bewegungsbedürfnisse und -kulturen**
 - **Vernetzung von kirchlichen, kommunalen und freien Trägern der Jugendarbeit**³

Protokoll: Sascha Burmann, Trainer im Projekt „Soziales Lernen in der Schule – Sozialtraining zur Gewaltprävention“ der Münchner Sportjugend.

² Vgl. „Bewegte Schule- Ein Beitrag zur Gewaltprävention der Schule“ unter <http://www.erz.uni-hannover.de/ifsw/start/0/2/0>

³ Zitiert aus „Bewegung, Spiel und Sport als Bausteine einer gewaltpräventiven Jugendkultur“ S.1 von Prof. Gunter A. Pilz unter http://www.erz.uni-hannover.de/ifsw/daten/lit/pilz_kul.pdf

Resultate des Workshops 3 mit Prof. Dr. Tilo Klöck:

Bündelung von Energien – Vernetzung zur Gewaltprävention

Im Workshop fand ein reger Austausch darüber statt, inwieweit die Bündelung von Kräften zur Vernetzung in der Praxis zu realisieren sei und welche Synergieeffekte zur Gewaltprävention daraus erwachsen könnten. Hierzu brachten insbesondere Vertreter des Bayerischen Fußballverbandes, des Streetworks München und der Jugendbeamten des Präventionskommissariats 314 ihre Erfahrungen ein:

Das Zusammenwirken von Ehrenamtlichen und Professionellen sei nicht unkompliziert und bedürfe der qualitativen Weiterentwicklung. Die Vereins-Aktiven und insbesondere die Übungsleiter seien mit Training und Wettkampf bereits ausgelastet und fühlten sich von zusätzlichen Aufgaben oft überfordert. Viele vermieden den Kontakt mit öffentlichen Stellen und Fachkräften, weil sie weitere Anforderungen befürchteten und sich wenig Unterstützung erhofften. In diesem Vermeidungsverhalten zeigte sich ein sehr hoher Vermittlungsbedarf, der bewältigt werden müsste.

Prof. Dr. Tilo Klöck

